

KURT SCHEFFBUCH

Blockaden überwinden

Wie gute
Nachricht
gewinnen kann



hänssler

EDITION C -Paperback, C 472

Bestell-Nr. 58.172

2. Auflage 1996

© Copyright 1996 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Dialog Werbeagentur, Waldbronn

Titelfoto: Kurt Scheffbuch

Satz: AbSatz Ewert-Mohr, Klein Nordende

Printed in Germany

INHALT

Vorbemerkung	7
1. Kapitel	
VERNACHLÄSSIGTE NACHFRAGE	9
1.1 Was suchen die Menschen heute?	11
1.2 Verborgene Fragen brechen auf	13
1.3 Die Christen und die Welt – wer beeinflusst wen? ..	15
1.4 Gute Nachricht – heute gefragt?	17
2. Kapitel	
VERLORENE NÄHE ZUM MENSCHEN	19
2.1 Die Blockade der Insider	21
2.2 Sind die Motive echt?	24
2.3 Neue Schritte	27
3. Kapitel	
DAS KOMMUNIKATIONS-DEFIZIT	29
3.1 Die Sackgasse des Monologs	32
3.2 Wo lernen wir, verstehend zu sprechen?	36
3.3 Mauern überwinden – Brücken bauen	38
3.4 Kommunikation muß nicht schwierig sein	40
4. Kapitel	
UNSICHTBARE FESSELN: DIE GEWÖHNUNG ...	42
4.1 Der einzelne und die Gruppe	43
4.2 Erstarrung oder Aufbruch?	46
4.3 Festgefahrene Denkschienen	48
4.4 Werbung – Ersatz für Glaubwürdigkeit?	53
4.5 Fesseln werden gesprengt	58

5. Kapitel

DAS VERSCHLEUDERTE POTENTIAL: DIE LAIEN 61
5.1 Ein Riesenpotential von Kontakten 62
5.2 Angeleitet oder fehlgeleitet? 63
5.3 Die Chancen des einzelnen 67

6. Kapitel

ERSTICKTE DYNAMIK 71
6.1 Enttäuschung an der Institution 73
6.2 Müde geworden? 75
6.3 Erneuerung ist möglich 77
6.4 Das Wachstumsgesetz der Multiplikation 79

7. Kapitel

UNTERSCHÄTZTE RESERVEN 81
7.1 Ein einzigartiges Vermächtnis 82
7.2 Eine Kraft mit Auswirkungen 88

8. Kapitel

WENDE IN SICHT? 87
8.1 Unsere Verantwortung für die Gesellschaft 88
8.2 Konsequenzen 90

9. Kapitel

ZUSAMMENFASSUNG:
WIE BLOCKADEN ÜBERWUNDEN WERDEN 92

VORBEMERKUNG

Seit Jahren leben wir mit einem Widerspruch, den wir gern verdrängen. Wir werden überschüttet mit schlechten Nachrichten; das Interesse konzentriert sich immer mehr auf negative Sensationen. Doch der tiefstehende Hunger nach wirklich guter Nachricht wird mißachtet.

Da gibt es eine einzigartig gute Nachricht. Das Angebot von Christus trifft genau in diese Lücke, in das Sinnvakuum unserer Zeit. Doch wir bringen diese Botschaft nicht mehr an die Menschen heran – es gibt Blockaden. Voreilig ziehen wir den Schluß, das Angebot sei nicht gefragt. Sind wir uns des Wertes gar nicht mehr bewußt, der uns anvertraut ist? Warum wird oft große Mühe für Ersatzprodukte und Verpackungsfragen aufgewendet, wo doch der Inhalt so kostbar ist?

Wir kennen es aus der Wirtschaft: ein Unternehmen, das ein besonders starkes Angebot hat, muß sich weder um Kunden noch um Arbeitsplätze Sorgen machen. Aber viele wären »leistungsfähiger, wenn sie sich von unnötigem Ballast befreien und sich in ihrem Angebot auf das konzentrierten . . . , was ihr besonderer Auftrag ist. Auch im Bereich der Kirche kann die Beobachtung gemacht werden, daß solche Gemeinden eine besondere Anziehungskraft haben, in denen darauf verzichtet wird, überall mitreden zu wollen.«* Müssen wir uns erst wieder von außen bestätigen lassen, wie sehr das Angebot von Christus gefragt ist? In einer Studie der Unternehmensberatung McKinsey wurde kürzlich aufgrund der kirchlichen Verhältnisse in München ermittelt, daß Themen an erster Stelle stehen sollten, die mit dem Glauben in nahem Zusammenhang stehen. Die evangelische Kirche habe eine »prima Grundlage«, aber es fehle ihr an Profil.**

* Kurt Scheffbuch: Erfolg – und was dann? Wuppertal 1977 (vergriffen)

** idea Spektrum, Heft 9 / 1996

Die Konsequenz daraus heißt: Nicht das Angebot muß verändert werden; wir, die es anbieten, müssen umdenken. Es ist für mich immer wieder interessant zu erfahren, wie kritische, kirchendistanzierte Menschen denken. Nur in einer besonderen Atmosphäre des Vertrauens lassen sie erkennen, daß etwas wie Sehnsucht da ist – das verborgene Fragen nach Sinn und nach Gott.

Die Blockaden liegen also nicht unbedingt bei den andern, bei den säkularen Menschen. Wenn wir von den Enttäuschungen hören, die mit der Kirche, mit dem oberflächlichen »Christentum« und auch mit einzelnen Christen gemacht wurden, merken wir: die Blockaden liegen bei uns.

Statt die notwendigen persönlichen Schritte zu tun, wird versucht, die immer größer werdende Kluft zwischen Insidern und Outsidern durch eine Vielzahl von Aktionen zu überbrücken: Maßnahmen, Großveranstaltungen, Modelle und viel Organisation. Aber Aktionen bauen die Blockaden nicht ab, sie mobilisieren in der Regel nur die Nahestehenden. Und sie blockieren die Außenstehenden eher noch mehr.

Sind wir bereit umzudenken? Persönliche Beziehungen werden immer wichtiger; sie werden wesentlich stärker gewertet als alles, was an großen Veranstaltungen angeboten wird. Und es ist gar nicht immer so schwierig, Andersdenkende zu verstehen. Nur eines ist nötig: die Blockaden müssen überwunden werden. Mission bedeutet nach biblischem Verständnis: Wir sollen auf andere zugehen – und es soll mit Herz geschehen.

Es ist mein Wunsch, daß dieses Buch dazu Anregungen und Ermutigung bietet.

Kurt Scheffbuch

Das Zeitalter der Moderne, die fortschreitende Zivilisation der Welt, stellt zugleich eine einzigartige Chance und eine einzigartige Bedrohung dar.

OS GUINNESS

1. Kapitel: VERNACHLÄSSIGTE NACHFRAGE

Motto: Wir haben etwas zu bieten –
aber wir bieten am Bedarf vorbei.

Ein Unternehmen kann nur überleben, wenn es Produkte oder Dienstleistungen anbietet, die vom Markt nachgefragt werden. Wer nur das anbietet, was er selbst für gut hält, ist gnadenlos dem Konkurs ausgeliefert.

Dies gilt auch für christliche Angebote. Wir haben unsere Programme; unsere Veranstaltungen können sich sehen lassen, meinen wir. Wir reden, argumentieren und antworten – aber sind wir offen für die Fragen, die heute die Menschen bewegen? Sind wir sensibel für das, was sie ohne Worte fragen?

Wir erleben gegenwärtig einen Umbruch auf allen Gebieten. Der gesellschaftliche Strukturwandel erfaßt alle Berufe und alle Schichten. Die Welle der Entlassungen bringt Frust und Lähmung für unzählige Betroffene. Selbst diejenigen, die noch ihre Arbeitsstelle haben, werden zunehmend verunsichert.

Auch auf geistigem Gebiet überstürzen sich die Veränderungen. Traditionelle Werte, seit vielen Jahrhunderten gültig, werden in Frage gestellt, abgewertet, abgewrackt. Das entstehende Vakuum läßt keinen zufrieden werden. So kommt kein Gefühl der Geborgenheit auf,

kein Sinn. Immer nachhaltiger, immer bohrender wird das Fragen – gerade auch bei der jungen Generation. Worauf kann man sich eigentlich noch verlassen?

Hier ist die große Lücke im Angebot. Was bieten wir denn angesichts dieser unerwartet aufbrechenden Nachfrage? Was ist die Antwort der Christen? Sie haben größtenteils nicht viel zu bieten. Sie sind anderweitig beschäftigt, mit sich selbst oder mit dem, was ihnen wichtig erscheint.

Außerhalb des christlichen Lagers wurde die Chance erkannt und ergriffen. So wird das Seminarangebot der Wirtschaft immer mehr auf den fehlenden Sinngehalt unserer modernen Welt ausgerichtet. Volkshochschulen bieten ausufernde Angebote von Kursen, die sich mit Übersinnlichem und fragwürdigen Esoterik-Praktiken abgeben. Das Unbehagen an dieser fehlgeleiteten Entwicklung wächst.

Aber Tatsache bleibt: Unzählige Menschen sind noch einmal fragend geworden, sind hungrig nach neuer Sinnerfüllung. Aber diejenigen, die kompetent sein müßten, um eine ermutigende Antwort zu geben, sind nicht zur Stelle. Die Gläubigen ergehen sich in stereotypen Glaubensformeln oder – sie schweigen. Sie, die laut eigenem Bekenntnis die Liebe Gottes hautnah erfahren haben, schaffen es nicht, daß ein Funke dieser Liebe dem andern unter die Haut geht.

Oder könnte doch noch einmal das Bewußtsein für die wirklichen Fragen der Menschen wachsen, die Sensibilität für die verborgenen Fragen zunehmen? Ganz verschüttet, aber immer noch spürbar, ist das Fragen nach Gott. Wo sind Menschen, die sich diesem Fragen stellen?

*Eine Schwäche unserer Zeit ist
unsere offensichtliche Unfähigkeit,
zwischen unseren Bedürfnissen und
unseren Begierden zu unterscheiden.*

DON ROBINSON

1.1 WAS SUCHEN DIE MENSCHEN HEUTE?

Glück suchen eigentlich alle. Und doch wissen wir oft nicht, wie wir dieses Glück erreichen. Wir suchen Erfolg im Beruf; und im engen Kreis der Familie oder unter Freunden wollen wir Harmonie und Akzeptanz erleben. Wir suchen die Aufgaben und Hobbies, in denen wir uns und unsere Ideen am besten verwirklichen können, sei es bei einer Aktion oder auf dem Sportplatz, bei einer Demo oder in der Disko.

Was treibt uns an? Ist es einfach der Drang, Spaß zu erleben, oder ist es ein tiefer in uns angelegtes Bedürfnis? Wir können es selbst oft nicht unterscheiden.

Denken wir an den weltweiten Tourismus-Boom, in dem wir Deutschen Weltmeister sind. Ist es Erlebnisdrang, der uns ständig auf Achse sein läßt, oder ist es die Unruhe, die aus der Ziellosigkeit kommt? Ist es Abenteuerlust, die uns in ferne Länder treibt, oder ist es eine Art *Fernweh*?

Steht es uns überhaupt zu, auf die Kürze zu beurteilen, was die Menschen heute wirklich suchen, was unter der Oberfläche an tieferen Bedürfnissen verborgen ist? Bringen wir ihnen überhaupt Interesse entgegen?

Wie begegnen Christen ihren Kollegen und Nachbarn? Wenn wir die andern fragen würden, müßten sie wohl sagen: »Lange wußte ich nicht, daß der oder jene Christ ist. Aber als er es sagte, wollte er mich gleich überreden und vereinnahmen.« Wir schweigen zu lange, aber wenn wir dann mal reden, dann wird es leicht zu einem einseitigen Drauflosreden; wir reden oft, bevor wir wissen, wo der andere

steht und welche Fragen ihn beschäftigen. Eine echte Begegnung von Mensch zu Mensch kann erst entstehen, wenn einer anfängt, fragend am andern Anteil zu nehmen.

Wäre es dann nicht naheliegender und fruchtbarer, öfter andere Menschen zu fragen, wie sie denken, wie sie fühlen, was sie erwarten? »Was sucht ihr?« Das war die Frage, mit der Jesus vor knapp 2000 Jahren sich zwei Menschen zuwandte, die ihr Leben neu orientieren wollten.* Er gab nicht vorzeitig Antworten, die nicht gefragt waren. Er konnte aufwühlend predigen, aber wenn er einzelnen Menschen begegnete, nahm er Anteil an ihrem persönlichen Ergehen, ihrem Denken und ihren Erwartungen.

Jesus fragt, er nimmt Anteil. Er ist ganz für den anderen da. So können Menschen begreifen, was »Liebe Gottes« ist. Jesus kann neue Orientierung geben, wenn wir sie bei ihm suchen. Er gibt gern Gelegenheit, bei der Sinnfindung selbst mitzuwirken. Ja, noch mehr: er läßt uns selbst entdecken, wie er es damals mit seiner kurzen, herzhaften Einladung getan hat: »Kommt – und ihr werdet sehen!« Ergebnis: »Sie kamen und sahen und blieben.«*

Dieses *Interesse am andern* – ist das nicht eine Lücke in unserem Denken – vor allem, wenn uns der andere nicht auf Anhieb sympathisch ist? Wir können dabei erleben, daß wir an Grenzen stoßen; wir fühlen uns nicht in der richtigen Stimmung, um auf den andern zuzugehen, wir werden durch seine Reaktion verletzt. Aber gerade deshalb sollte es öfter gewagt werden. Es könnte ein wichtiger Entschluß sein, dieses Interesse am andern regelrecht zu üben, auch wenn wir nicht immer in Stimmung sind.

* Joh 1, 38/39

Falls im folgenden nicht anders vermerkt: eigene Übersetzung.

Die Suche nach Sinn bezieht sich auf alle Bereiche des Lebens, auf die dunklen ebenso wie auf die hellen. Die Suche nach Glück konzentriert sich nur auf die hellen. Es kann daher sein, daß der, der nur das Glück sucht, sein eigenes Leben halbiert.

UWE BÖSCHEMEYER

1.2 VERBORGENE FRAGEN BRECHEN AUF

Es war Mitte der 70er Jahre. Unerwartete Probleme waren im Zuge der ersten Ölkrise aufgebrochen. Eine Generation, die geprägt war vom Glauben an den fortwährenden Erfolg, an Wohlstand und unbegrenzte Freiheiten, wurde in ihrer Ahnungslosigkeit erschüttert.

Weltweite Krisen haben sich seitdem wie eine Kettenreaktion weiter entzündet: Kriege, Terror, Hungersnot, Bevölkerungsexplosion, besonders auch die schleichende Verschmutzung unserer Umwelt, biologisch und auch geistig-moralisch.

Es hatte nicht an warnenden Stimmen gefehlt, die meisten Probleme waren vorauszusehen. Sie waren auch nicht alle unvermeidbar, sie waren hausgemacht, man war hineingestolpert. Wir kümmern uns ja üblicherweise erst dann um Problembewältigung, wenn uns das Wasser an der Kehle steht.

Unzählige Menschen fingen an, nach dem Sinn ihrer Existenz zu fragen. Eine Generation, die von Materialismus geprägt war, fragte plötzlich nach nicht-materiellen Werten, nach etwas, was Orientierung und Geborgenheit bietet, nach Gott. Bisher hatte man ausschließlich das als *wirklich* anerkannt, was sichtbar, meßbar, beweisbar war. Jetzt bekam alles Jenseitige, ob bewährt oder nicht, gerade das, was wissenschaftlich nicht beweisbar war, einen ungeahnt breiten Zuspruch.

Dieser Aufbruch von neuen Fragen brach wie eine Flutwelle über uns herein. Sie überraschte die Christenheit völlig unvorbereitet. Die Kirchen und ihre Mitglieder waren sichtlich so sehr mit sich selbst und mit ihren defensiven Rückzugsgefechten beschäftigt, daß sie die einmalige Chance nicht ergriffen.

Millionen von Menschen, in den letzten 20 Jahren von Esoterik und New Age vereinnahmt, in den betörenden Fangarmen unerbittlicher Sekten verstrickt, von Bhagwan bis Scientology, diese Millionen waren doch nicht von Kindheit an auf Sekten programmiert. Am Anfang waren sie einfach nur fragend. Doch die Christen und ihre Institutionen vernahmten ihre Fragen nicht. Sie waren nicht zur Stelle.

Und wenn wir mal zur Stelle waren, dann waren wir schnell dabei mit unseren Antworten, mit Ratschlägen oder mit dem Erzählen eigener Erfahrungen. Der andere fühlte sich belehrt, doch suchte er zunächst einmal Verständnis und Anteilnahme.

Wie können wir dieser unerwartet aufgebrochenen Nachfrage richtig begegnen, diesem tief im Menschen sitzenden Fragen nach *Sinn*? Viele Jahre hat man auf Erfolg gesetzt, man hat an die Machbarkeit aller Dinge geglaubt. Niederlagen, Leid und Tod waren einfach ausgeklammert. Jetzt wird uns allmählich bewußt, daß unser Leben nicht wie eine Maschine funktionieren muß. Auch die dunklen Stationen gehören zum Leben. Und oft sind es die leidgeprüften Menschen, die etwas von Sinn vernehmen, auch wenn auf den ersten Blick alles so sinnlos und vergeblich erscheint.

Es ist ein ureigenes Geheimnis jedes Menschen: Wer Sinn sucht, möchte gern selbst die eigene Antwort finden. Ein anderer kann es nicht für ihn tun, er kann nur Anreger sein. Er kann mit dem Suchenden suchen, mit ihm entdecken, mit ihm über das Wunder staunen, daß der Schöpfer in jedem Menschen diese geheimnisvolle Sehnsucht angelegt hat.

*Die Welt hält gar nicht so sehr
Ausschau nach christlicher Perfektion,
sondern nach christlicher Realität.*

HOWARD HENDRIKS

1.3 DIE CHRISTEN UND DIE WELT – WER BEEINFLUSST WEN?

Gott ist kein Thema mehr in der Öffentlichkeit; es ist schlimm, dies so feststellen zu müssen. In den Frühstückspausen am Arbeitsplatz kann man über alles sprechen, über Fußball und Politik, über Hobbies und intimste Erlebnisse. Aber Gott wird ausgeklammert, als ob es ihn nicht gäbe.

Die Fragen nach Sinn und nach Gott sind oft tief verschüttet. Doch das bohrende Fragen ist da, gerade auch bei der jungen Generation: Worauf kann man sich überhaupt noch verlassen?

Wie begegnen wir dieser unerwarteten Nachfrage? Christen haben natürlich eine Antwort. Aber sie halten damit zurück, solange sie nicht direkt damit konfrontiert werden. Sie sind anderweitig beschäftigt – in der Gemeinde oder in einem Kreis von Gleichgesinnten. Ein beträchtlicher Teil derer, die sich Christen nennen, sind mit sich selbst beschäftigt und wollen in Ruhe gelassen werden.

Bisweilen haben einzelne noch Mut, Stellung zu beziehen, ihr Christsein zu bekennen. Es entsteht dann wohl peinliche Befangenheit; die andern wissen nicht, wie sie auf solche frommen Einlassungen antworten sollen. Sich religiös zu artikulieren, ist ihnen fremd. Manche entfernen sich lautlos, ein anderer meint vermittelnd: »Wir sind ja alle Christen.« Es gibt auch höfliche Reaktionen: »Ich beneide Sie um Ihren Glauben.« Aber damit hat sich's dann auch. Man kommt nie mehr darauf zu sprechen; so groß war die Neugier dann doch nicht. Genauer gesagt: durch das Monolog-Zeugnis wurde die schlummernde Neugier nicht geweckt, sondern wohl eher erdrückt.

Christen lassen sich gern einbinden in eine missionarische *Aktion*. Da werden Antworten propagiert, die für die Insider überzeugend sind und doch an den Outsidern abprallen. Nicht weil sie nicht suchen, sondern weil sie nichts anfangen können mit vorprogrammierten Antworten aus einer scheinbar heilen Welt. Sie warten nicht auf Aktionen, sondern auf den einen Gesprächspartner, der wirklich Anteil an seinen Fragen nimmt.

Kurzgefaßt: Christen haben heute der Gesellschaft etwas zu vermitteln, aber es fehlt an klarer Vorstellung, wie es geschehen soll.

- * Die *Nachfrage* nach Hoffnung, nach Sinn, nach Guter Nachricht ist außergewöhnlich stark; nur wird nicht darüber gesprochen. Wir müssen die Nachfrage nicht erst durch viele Worte schaffen; sie ist da, sie muß nur geweckt werden – durch echte Anteilnahme.
- * Die verborgene Sehnsucht nach Sinn und nach einer Antwort von Gott verlangt ein *Umdenken* der Gläubigen: der Suchende verlangt zunächst nicht nach Information. Verkündigung kann nur der zweite Schritt sein, wenn die Hörbereitschaft gegeben ist.
- * Der erste Schritt heißt: *Zuwendung*. Auf den andern zugehen, auf ihn hören und an seinen tiefen Fragen Anteil nehmen. Durch persönliche Zuwendung werden Interesse und Neugier des Suchenden gestärkt.
- * Das *Angebot* der Guten Nachricht ist in sich überzeugend und gewinnend. Unsere Worte machen das Angebot nicht attraktiver, als es ohnedies ist. Aber die Echtheit, mit der wir uns einem Menschen zuwenden, ist für ihn noch wichtiger als die Worte; daran kann er unmittelbar erleben, was es bedeutet, daß Gott uns liebt und versteht.

*Die meisten Menschen brauchen
mehr Liebe, als sie verdienen.*

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

1.4 GUTE NACHRICHT – HEUTE GEFRAGT?

Es ist ein Grundbedürfnis jedes Menschen, von andern persönliche *Zuwendung* zu erfahren. Zuwendung darf nicht mit Zuneigung verwechselt werden; bei ihr wird Sympathie oder Freundschaft vorausgesetzt. Doch Zuwendung soll allen gelten, auch denen, die uns nicht ausgesprochen sympathisch sind. Jeder möchte gern akzeptiert werden, sich verstanden fühlen. Die Nachfrage danach ist stark, das Angebot extrem schwach.

- * Viele Menschen sind suchend geworden und warten auf eine Vertrauensperson, mit der sie schrittweise eine Antwort finden können. Nicht die fertigen Antworten sind gefragt und auch nicht die vorprogrammierten Aktionen. *Zuwendung ist die Voraussetzung, um die Gute Nachricht von Jesus glaubwürdig vermitteln zu können.*
- * Da sind Menschen von der Guten Nachricht überzeugt. Aber sie machen sich meist keine Gedanken über die andern. Aus ihrer Scheu gegenüber Andersdenkenden warten sie zu lange – schweigend. Wenn sie aber reden, ist es meist kein hörendes Reden; vielmehr sucht sich das, was zu lange zurückgehalten wurde, ein Ventil – ein Objekt, dem man »Zeugnis gibt«. Von echter Liebe oder Anteilnahme ist dann meist nur wenig zu spüren. Deshalb fühlen sich die Insider am sichersten in gemeinsamen Aktionen, in denen sie sich durch das Wir-Bewußtsein der Gleichgesinnten gegenseitig Bestätigung zukommen lassen. Für persönliche Gespräche mit Andersdenkenden ist dann kein Platz mehr.

Konsequenz: Wir müssen umdenken – um 180 Grad. Der einzelne Außenstehende muß uns wichtig werden, nicht die unpersönliche Organisation von Veranstaltungen und Aktionen. Sie können die verschiedensten »Evangelisationen«, ihre Vorbereitungen und ihre Mitarbeiterschulung daraufhin testen: Wieviel Zeit und Kraft wird auf Organisation, auf Technik, auf Werbung, auf verschiedenste »Maßnahmen« verwendet – und wieviel Herz, wieviel Gedanken bringen wir ein für den einzelnen Suchenden? Wie er wohl denkt, wie er wohl fragend erreicht werden kann, ist leider kein Thema. Der Mitarbeiter, der ihn einladen soll, bleibt sich selbst überlassen. Fragen Sie dann den Mitarbeiter, wie die Eingeladenen denken, was ihre Fragen sind, werden Sie keine Antwort bekommen: er weiß es nicht. Ein Gespräch hat ja nicht stattgefunden, nur eine Einladung im traditionellen Stil der »Einbahnstraße«.

Und doch ist gerade dies eine der größten Herausforderungen. »Wer auf die Menschen wirken will, muß sie lieben und mit ihnen umgehen können«, sagte einer der wirkungsstärksten Verkündiger, Charles H. Spurgeon. Und er stellte fest: »Wenn wir die gesellige Unterhaltung klug benutzen, können wir sie sehr segensreich gestalten. Mit einem einzigen Wort können wir Gedanken anregen ... «

Es ist gut, wenn wir Initiative zeigen und Gelegenheiten nutzen, nicht warten, bis wir in Stimmung sind und uns stark fühlen. Viel öfter, als wir denken, haben die Menschen in unserer Umgebung ihre persönlichen Fragen – aber sie vertrauen sie uns doch nur an, wenn wir ihnen auch fragend begegnen. Es kann dann für uns wertvoll und belebend sein, immer aufs neue Feingespür und Phantasie zu entwickeln, um sich in den Gesprächspartner einzudenken und nicht vorschnell Antworten zu geben, für die er noch nicht offen ist. Dafür brauchen wir Gesprächsrunden mit ständigem Austausch, mit gegenseitigem Anregen und Ermutigen.

Gute Nachricht ist gefragt. Aber ob sie gut ist, wollen die andern nicht nur an unseren Worten erkennen, vielmehr an unserer Zuwendung.

2. Kapitel:

VERLORENE NÄHE ZUM MENSCHEN

Motto: Wir meinen zu wissen, was wir wollen;
aber meist wissen wir nicht, was die andern wollen.

Im harten Wettbewerb können nur noch Betriebe überleben, die für die Kunden da sind und nicht meinen, die Kunden seien auf sie angewiesen. Vor allem die Neukunden entscheiden über die Zukunft eines Betriebes.

Unter Christen gibt es eine starke Neigung, sich von Andersdenkenden abzuheben und sich nur noch in der eigenen Gemeinde wohlfühlen. Wie kann eine Öffnung nach außen erfolgen, so daß aus den alltäglichen Begegnungen Impulse der Ermutigung entstehen und Menschen ins Nachdenken über die Gute Nachricht kommen?

Dies fehlt heute im christlichen Lager: die Bereitschaft, das Gespräch mit andern – und gerade auch mit *Andersdenkenden* – zu suchen. Es fehlt, obwohl die Kontaktmöglichkeiten vorhanden sind.

In unserer mobilen Gesellschaft gibt es – in Verbindung mit den modernen technischen Kommunikationsmitteln – hervorragende Möglichkeiten zur Wahrnehmung von zwischenmenschlichen Kontakten. Aber sie werden nicht ausgeschöpft.

Sie werden meist nur oberflächlich genutzt, aber auf der persönlichen Ebene gibt es eine Sperre; man wagt nicht, sich selbst einzubringen.

Überall sind Menschen gefragt, die darauf ausgerichtet sind, die vorhandenen Kontakte zu Vertrauensbeziehungen zu gestalten. Es müssen nicht immer Freundschaften sein, die besondere Sympathie und ähnliche Interessen voraussetzen.

Christen können einen besonderen Beitrag für die Gesellschaft leisten, wenn die Liebe Gottes, von der sie sprechen, auch in ihren sehr unterschiedlichen Beziehungen ablesbar ist. Aber wenn man etwas hinter die Fassade schaut, dann sind sie oft mit mühsamen Reparaturen im Innern beschäftigt, so daß sie kaum mehr Kraft und Mut haben, um Außenstehenden wirklich Ermutiger sein zu können.

Wundert es uns, daß die große Mehrheit unseres Landes mit einer Botschaft nichts mehr anfangen kann, die so kopflastig gepredigt, diskutiert und interpretiert und so wenig herzlich und herzlich gelebt wird?

*Herr, leihe mir ein Stück Deines
Hirtenmantels, damit ich meine
Brüder mit der Last ihrer Sehnsucht
darunter berge.*

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

2.1 DIE BLOCKADE DER INSIDER

Wie unsere Bevölkerung zur Kirche steht, läßt sich durch Umfragen ermitteln und vor allem dadurch, wie sie »mit den Füßen abstimmt«. Demnach haben nur noch fünf Prozent der Bürger einen regelmäßigen Kontakt zur Kirche. Im katholischen Bereich, wie auch in ländlichen Gegenden, sind es mehr; unter Evangelischen, besonders in Großstädten, sind es weniger.

Rund 95 Prozent der Menschen bekunden faktisch, daß sie sich nichts (oder nicht mehr viel) von der Kirche versprechen, unabhängig von der Tatsache, ob ihre formelle Mitgliedschaft aufgekündigt ist oder noch besteht. Es bedeutet einen einschneidenden Abschied von einer jahrhundertelangen Tradition, die unser Abendland mit ihren Werten geprägt hat. Die Enttäuschung an der Kirche und an dem, was man als Christentum heute oberflächlich erleben kann, ist für die Mehrheit einfach eine traurige Selbstverständlichkeit. Es wird nur deshalb so wenig darüber gesprochen, weil das Thema für viele einfach zu langweilig ist.

Aber die Frage nach Gott ist damit nicht abgebrochen. Trotz aller Enttäuschungen am etablierten Christentum gibt es ein latentes Interesse an der Person Jesus Christus, eine fast schüchterne Neugier, einen verborgenen, aber doch an einigen Symptomen ablesbaren Hunger nach ewigen Werten, nach Gott.

Das Feld der 95 Prozent Outsider ist demnach nicht bestimmt durch ein nachdrückliches *Nichtwollen*. Es ist eher ein *Nichtkönnen*:

man fühlt sich ausgegrenzt durch die – allerdings unbewußte – Abwehrhaltung der fünf Prozent Insider (Gläubige und solche, die sich dafür halten).

Die Insider hingegen meinen in der Regel, es fehle ihnen für die Kommunikation mit Outsidern das *Können*; doch es fehlt meist das *Wollen*.

Ergebnis: *Das Problem liegt nicht in mangelnder Nachfrage, es liegt auf der Angebotsseite, es liegt bei uns.*

Welche Einstellungen blockieren das Gespräch zwischen Gläubigen und Außenstehenden?

- * *Selbstzufriedenheit*, wie sie den Insidern oft angelastet wird, als ob sie sich so positiv von den andern unterscheiden würden. Die Lösung könnte darin liegen, daß die Gläubigen sich selbst realistisch sehen, mit allen Defiziten, nicht im Vergleich mit andern, sondern im Blick auf die Maßstäbe Gottes.
- * Scheu und Unsicherheit gegenüber Andersdenkenden.
- * Unangemessene *Selbstdarstellung* in Sprache und Lebensstil: im äußeren Erscheinungsbild, in Gewohnheiten und Hobbies, wie auch im Bezeugen des eigenen Glaubensweges hebt man zu sehr vom normalen Leben ab.
- * *Falsche Demut*: Es gibt kaum ein evangelikales Vorhaben, bei dem nicht in der Vorbereitungsphase die Begeisterung der ersten Schritte dadurch gedämpft wird, daß mindestens einer mit demonstrativer »Demut« deklariert: »Wir können nichts ohne ihn tun . . . nichts!« Aber es wird außer acht gelassen, daß in dem angesprochenen Kapitel, Johannes 15, versprochen wird, daß wir mit Jesus sehr viel erreichen, »viel Frucht« bringen können.
Echte Demut ermutigt uns zu neuen, von Gott gewollten Schritten; falsche Demut entmutigt, läßt Passivität und Apathie zurück.

- * Hang zur *Vereinfachung*: Die Lösung der schwierigsten Probleme wird sehr vereinfacht und einseitig dargestellt. Beispielhaft ist dafür die fast 40 Mio. DM teure Hauswurfsendung »Vom Minus zum Plus« mit dem Anspruch auf Seite 1: »Die erstaunlich einfache Lösung für die Probleme der Menschheit.« Stimmt denn das? Ist das wirklich so einfach durch Christen lösbar? Ähnliche Behauptungen sind auch sonst bei manchen Insidern beliebt, obwohl jeder, der wirklich an den vielfältigen Problemen unserer Zeit mitträgt, sie als Schlag ins Gesicht erleben muß. Für das erwähnte Heft ist mildernd anzufügen, daß es – ungefragt zugesandt – bei Outsidern ohnehin keine nennenswerte Beachtung fand, was übrigens vorauszusehen war (s. Kapitel 4, 4).

Das Wort Gottes ist in Wirklichkeit so vielfältig wie das Leben selbst, nichts darin ist schematisch vereinfachend, formelhaft. Es gibt die feinsten Differenzierungen, so daß in den verschiedensten Situationen jeder einzelne sich angesprochen fühlen kann.

- * *Falsche Selbstsicherheit* in den Fragen der praktischen Lebensführung, als ob wir immer genau wüßten, was in einer bestimmten Situation zu tun ist, was »Führung Gottes« ist.

Der Schweizer Arzt und Psychotherapeut Paul Tournier hat betont, daß die »Suche nach der Weisung Gottes unsere wichtigste Aufgabe ist . . . Und dennoch weiß ich, daß wir uns allzu häufig bei der Suche nach göttlicher Eingebung irren, daß wir nicht selten unsere eigenen Gedanken für die Gedanken Gottes halten. Das Schlimmste ist aber nicht . . . daß man sich irrt, sondern sicher zu sein, man irre sich nicht.«

Es kostet Selbstüberwindung, um im eigenen Leben bedauerliche Fehler und Irrtümer zu erkennen und vor Gott und auch vor Menschen einzugestehen. Aber gerade darin liegt die Chance einer neuen Glaubwürdigkeit.

*Die Liebe Gottes liebt nicht
das Liebenswerte.*

Sie schafft das Liebenswerte.

MARTIN LUTHER

2.2 SIND DIE MOTIVE ECHT?

Wohl zu Recht sind wir zurückhaltend gegenüber jemand, der auf uns zukommt und sichtlich ein Eigeninteresse verfolgt. Wir sind allergisch gegen Kontakte, in denen nicht wir gemeint sind, sondern die nur einem andern Zweck dienen. Dann müssen wir auch Verständnis haben für Menschen, die bei unseren »Evangelisationen« Sorge haben, sie könnten von einer bestimmten Organisation oder Gemeinde vereinnahmt werden. Deshalb kann das Vertrauen am ehesten im Rahmen des persönlichen Evangelisierens wachsen, wenn in unseren normalen Beziehungen deutlich wird, was unsere Motive sind.

Bei der Guten Nachricht von Jesus soll der Angesprochene gewinnen. Es ist die Nachricht: Gott kommt uns entgegen. Wir können Verbindung mit ihm haben – über Jesus. Das ist die einmalige Zuwendung Gottes. Sie will uns motivieren, erneuernde Kraft von Gott zu empfangen und sie dann auch in unsere zwischenmenschlichen Beziehungen zu »investieren«.

Aber hier tut sich ein Riesendefizit auf. So kennt man normalerweise die Christen nicht, daß sie in unserer Gesellschaft die *erneuernde Kraft* darstellten. Die meisten Bürger unseres Landes können mit dem herkömmlichen Christentum, wie sie es zufällig kennengelernt haben, nicht viel anfangen. Sie haben es nicht als *Kraft* erlebt und dabei auch nicht viel von *Erneuerung* gemerkt.

Das Christentum unserer Tage ist extrem verkopft und wenig herzlich. Es werden Worte gemacht, wo das Leben gefragt ist. Und wo Anteilnahme erwünscht wäre, bieten wir Doktrin.

Die einen bieten gesellschaftspolitische Doktrin, als ob wir nicht dafür schon genügend gewählte Politiker aller Schattierungen hätten.

Die andern bieten introvertiert-fromme Doktrin, als ob das die Begeisterung der Menschen entzünden könnte . . .

Anteilnahme und Zuwendung— dies ist doch der verborgene, tiefe Wunsch in uns allen. Wir wollen es erleben. Und Jesus kommt uns hier entgegen. Er läßt uns zu Wort kommen, wo wir mutlos oder enttäuscht sind. Er gab damals dem hoffnungslos Kranken am Teich Bethesda nicht einfach einen Rat, sondern er fragte ihn: »Willst du gesund werden?« (Joh 5, 6-8). Damit traf er den Lebensnerv. Wer jahrelang hofft und immer wieder enttäuscht wird — wie lange kann er einfach weiterhoffen? Wenn wir uns an die Stelle des Kranken versetzen, fühlen wir uns durch diese warmherzige Anteilnahme angesprochen und verstanden. Dadurch kann auch am ehesten das Vertrauen wachsen, um Rat oder Hilfe anzunehmen.

Wer sich verstanden und angenommen fühlt, kann am ehesten seine Schwäche und Mutlosigkeit eingestehen. Und häufig ist der Grund unserer Mutlosigkeit ähnlich wie damals bei dem Kranken: »Ich habe keinen Menschen . . . « — keinen, der mich anhört; keinen, der mich so richtig versteht.

In den verschiedenen Situationen, in denen wir die Arbeitswoche über stehen, kann jede Begegnung und jedes Gespräch eine neue Überraschung bedeuten. Das hörende Gespräch läßt persönliche Gedanken aufkommen, die sonst unterdrückt werden. Aber es ist eine sensible Aufgabe, vor der sich gern jeder drückt. Deshalb brauchen wir dafür ständige praktische Anleitung und Ermutigung wie beim Training eines engagierten Sportlers.*

Immer nur zuhören? Es regt sich zuweilen Widerstand, wenn die Bedeutung des Zuhörens betont wird. Da entgegnet jemand mit zweifelndem Unterton, er habe bei einer Autofahrt eine dreiviertel

* Näheres dazu: Kurt Scheffbuch, *Andere verstehen*, Hänssler 1991

Stunde einem sehr kritischen Menschen zugehört, ohne daß sich dadurch ein offenes Gespräch ergeben habe.

Zunächst ist es aner kennenswert, auch ohne nachweisbare Erfolgserlebnisse, wenn sich jemand so zielstrebig um das Zuhören bemüht. Zuhören allein verbürgt allerdings nicht automatisch einen guten Gesprächsverlauf. Aktives Zuhören ist hier wichtig, mit anteilnehmenden Rückfragen. So können sich die richtigen Weichenstellungen ergeben, die das Gespräch verständnisvoll weiterführen.

Aktives, interessiertes Zuhören kann ein geeigneter *Türöffner* für echte Verständigung sein. Das wissen die Experten von Marketing-Seminaren. Ein gutes Verkaufsgespräch kann ein schwaches Produkt nicht ausgleichen, aber es kann einem guten Angebot die richtige Beachtung verschaffen.

Längst lernt man dies in anspruchsvollen Verkäuferschulungen: »Zeigen Sie jedem Kunden, wie wichtig gerade ER für Sie ist! Geben Sie ihm nicht zu viele Tips und Ratschläge, sondern holen Sie auch seinen Rat ein. Wer ist nicht stolz darauf, wenn er einem anderen helfen kann?

Geben Sie dem Kunden Gelegenheit, sich zu öffnen, sich auszusprechen und seine Meinung zu vertreten. Wie oft lassen wir unseren Partner noch nicht einmal ausreden!«^{*}

»Wir wollen aber nicht verkäuferische Erfolgsmethoden nachmachen«, so oder ähnlich argumentieren manche Insider, leider.

Umgekehrt gibt es einen Sinn. Eigentlich sollten Christen Pioniere und Vorbilder des gegenseitigen Verstehens sein. Wenn wir aber darin nicht mehr prägend und oft auch nicht mehr glaubwürdig sind, sollten wir wenigstens von anderen lernen, öfter auch mal von Außenstehenden (Lk 16, 8b). Es könnte anregend sein – für beide Seiten.

* Rolf H. Ruhleder, Deutscher Vertriebs- und Verkaufs-Anzeiger, Nr. 77

*Wir müssen doch verstehen, was geschieht,
und die Zeichen der Zeit ganz klar sehen.
Die Christen haben wegen ihrer Sprachlosigkeit
Angst vor den anderen, die sie belachen.
Sie drücken sich so weltfremd und unverständlich
aus, daß das Lachen derer, die sie hören,
vielleicht noch die höflichste Reaktion ist.*

TATJANA GORITSCHWA

2.3 NEUE SCHRITTE

Es liegt etwas wie *Lähmung* über dem christlichen Lager: die Meinung, die Menschen wollten von Gott nichts mehr wissen. Ja, es gibt einen erschreckenden Trend der Entchristlichung. Daran tragen wir Christen unser gerüttelt Maß an Mitverantwortung.

Denn tief unter der Oberfläche gibt es ein lautloses, aber vitales Fragen nach gültigen Werten, nach Sinn – und nach Gott. Aber dieses sensible Suchen wird blockiert. Einmal dadurch, daß alle Menschen sich scheuen, ihre verborgenen Fragen zu artikulieren. Zum ändern sind vor allem wir Christen verantwortlich für die Blockade.

Unsere Einstellung ist korrekturbedürftig:

In den Beziehungen nach draußen brauchen wir neues Gottvertrauen, um Scheu und Unsicherheit abzulegen und dem Andersdenkenden nicht mit zurechtgelegten Argumenten zu begegnen, sondern ihm mit Interesse entgegenzukommen und an seinen Fragen mit Verständnis Anteil zu nehmen.

Zur Überwindung dieser Lähmung sind unsere üblichen Aktionen nur wenig geeignet. Der Außenstehende kann sich mit unserem Drang nach frommer Selbstdarstellung und mit unserer vermeintlichen »heilen Welt« nicht identifizieren. Er will nicht gern Objekt

unseres Überredungseifers sein; er will alles, nur nicht vereinnahmt werden.

Eine neue Art der Begegnung von Mensch zu Mensch ist gefragt; es ist die Art von Jesus. Viele sind heute offen dafür, wie er dem Suchenden begegnet – in Zweifeln und in der unterdrückten Sehnsucht, in demonstrierter Sicherheit und gleichzeitiger Verletzbarkeit, im kalten Mißtrauen und im vorsichtig aufwachsenden Vertrauen. *Missionarische Seelsorge* ist heute gesucht, nicht mehr und nicht weniger.

Wie können Blockaden gegenüber andern praktisch überwunden werden?

- * Indem wir auf andere zugehen, nicht passiv abwarten
- * Anderen Interesse entgegenbringen, nicht voreilig Antworten bieten
- * An ihrem Denken und ihren Fragen Anteil nehmen
- * Das Anderssein ertragen
- * Positive Neugier wecken
- * Das verborgene Fragen nach Gott fördern
- * Mit dem andern entdecken, wie Leben gestaltet werden kann – nach den Zielvorstellungen, wie Gott sie durch Jesus vermittelt hat.

Was das heutige Leben auf dem Erdball so gefährlich macht, ist das gigantische Auseinanderklaffen zwischen technologischem Vermögen und zwischenmenschlichem Unvermögen. Es ist dringend geboten (wenn nicht schon zu spät), in der Fähigkeit zur Verständigung aufzuholen.

FRIEDEMANN SCHULZ VON THUN

3. Kapitel:

DAS KOMMUNIKATIONS-DEFIZIT

Motto: Wir können über vieles reden, aber wir haben verlernt, mit dem andern zu sprechen, auf ihn zu hören.

In Politik und Wirtschaft, im Beruf und in privaten Beziehungen ist die Verständigung das Problem Nummer 1.

Christen sollten eigentlich Pilotfunktion bei der Lösung dieses Problems wahrnehmen. Aber sie sind sich ihrer besonderen Aufgabe noch nicht bewußt.

Erscheint Ihnen diese Behauptung übertrieben? Jeden Tag können wir die Erfahrung machen, sooft wir die Tagesnachrichten auf uns einwirken lassen: Die politischen Kräfte, alle gesellschaftlichen Gruppierungen haben große Mühe, in wichtigen Fragen den notwendigen Konsens zu finden. Das gilt für Regierung und Opposition, für die Tarifparteien, für Verbände und die verschiedensten Interessengruppen.

Die fachliche Kompetenz kann den Beteiligten gewöhnlich nicht abgesprochen werden. Es fällt aber sehr schwer, schrittweise aufeinander zuzugehen; oft braucht es den äußersten Leidensdruck, bis die einigermaßen tragfähige Einigung erzielt wird.

Wir wissen, daß die Lösung der Zukunftsfragen uns immer raschere und entschlossenerere Entscheidungen abverlangt: die Probleme der Welternährung und des explosiven Bevölkerungswachstums, die Umweltverschmutzung, biologisch und moralisch, die Sicherung unserer Freiheit und der Schutz vor Bedrohung – von außen und von innen.

Doch die notwendigen Entscheidungen lassen auf sich warten, werden erst getroffen, wenn die Probleme uns zu erdrücken drohen, wenn uns das Wasser bis zum Hals steht.

Mehr und mehr fragen sich die Bürger, ob die Oberen in Politik und Verwaltung gar nicht mehr wissen, was sich beim Fußvolk abspielt. Wenn ein Bürger die erlaubte Parkzeit um wenige Minuten überzieht, dann ist sehr schnell die Ordnungsmacht da, um das Recht einzufordern. Beim Schutz vor Gewalttaten und bei der Verfolgung der Kriminalität ist die Verwaltung sehr langsam und uneffektiv. Kapitulierte man vor der steigenden Flut von Verbrechen?

Die Justiz ist dabei, ihre so notwendige Glaubwürdigkeit zu verspielen. Die Paragraphen beherrschen das Feld und entwürdigen den Menschen – vom Steuerrecht bis zu den Genehmigungsverfahren.

Werden dann notwendige Reformen angestrebt, so kommen die Gegenkräfte und torpedieren jede Neuerung. Selbst die Kirche findet immer wieder Gefallen an diesem gefährlichen »Sandkastenspiel«.

Versucht die Regierung, Einsparungen beim höchsten Ausgabenblock, den Soziallasten, durch Einschränkung des Sozialmißbrauchs, vorzunehmen, ohne die wirklich Bedürftigen schlechterzustellen, so findet sich ein evangelischer Bischof, der impulsiv vor dem »Sozial-Crash« warnt.

Wer Sorge äußert über den Zustrom von Wirtschaftsflüchtlingen, der wird als »Ausländerfeind« in die äußerste rechte Ecke abgedrängt, auch wenn er für die wirklich Verfolgten eintritt.

Was ist aber die tiefe Ursache dieses Dilemmas? Es ist die *Unfähigkeit, sich mit andern zu verständigen*. Das Kommunikations-Defizit bestimmt alle Bereiche – bis in die Familien und Ehen hinein. Die Sprachlosigkeit hindert uns nicht, Reden zu halten und mit Monologen Eindruck zu machen. Aber wie wir den Dialog verständnisvoll gestalten, wie wir mit dem andern reden, nicht nur auf ihn einreden oder hinter seinem Rücken uns äußern – das ist das große Defizit.

Wo ist die Instanz, die in diese Bresche tritt? Familie, Schule, Kirche? Überall sehen wir mehr Defizite als Überzeugungskraft. Wie kann hier Abhilfe geschehen, wie kann eine überzeugende Lösung dieses Defizits gefunden werden?

*Wenn du die Menschen verstehen willst,
darfst du nicht auf ihre Reden hören.*

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

3.1 DIE SACKGASSE DES MONOLOGS

Unsere Zeit ist voll von Worten; große, die Eindruck machen sollen, und kleine, die einfach so dahingesprochen werden.

Manchmal sind wir müde von dem vielen, was auf uns einströmt: das viele Reden im Beruf, das belanglose Palavern, das wir wie nebenbei so mithören müssen – in der Bahn, beim Einkaufen und daheim.

Da sehnen wir uns nach Ruhe – möchten endlich mal zur Besinnung kommen. Doch warten wir nicht insgeheim auf einen, der uns zuhört? Wir wollen eigentlich Ruhe – und dann, fast merken wir's nicht, haben wir selbst das Bedürfnis zu reden. Aber das einseitige Reden bringt allein noch nicht die erwünschte Erleichterung.

Wohlgemerkt, wir schätzen es immer, wenn der andere mit Interesse an uns Anteil nimmt, nicht nur apathisch wie ein Holzklötz dahockt. Wir wünschen, andere sollten sich von uns anregen lassen.

Aber dazu gehören eben immer zwei, damit wir uns verstanden fühlen können. Einer von beiden braucht eine besonders kostbare Fähigkeit, die gelernt werden kann: er sollte zuhören können. Und der andere braucht die Offenheit, von ihm das Hören zu lernen, um selbst ein besserer Gesprächspartner zu werden.

- Zunächst spricht instinktiv so vieles dagegen, aber in Wirklichkeit *kann das hörende Sprechen jede Begegnung entscheidend aufwerten.*

- Wir bilden uns ein, Reden-Können wäre ein Zeichen von Qualifikation, Zuhören wäre ein Armutszeugnis. In Wirklichkeit ist es umgekehrt.
- Gutes Zuhören erschließt ein gutes Gespräch; Drauflosreden lähmt jedes Gespräch.
- Aufmerksames Zuhören bietet Ansatzpunkte für fruchtbare Rückfragen und für die angemessenen »Weichenstellungen«, die das Gespräch weiterführen.

Neuerdings spricht man in den Sozialwissenschaften von MAS, dem Männer-Antwort-Syndrom (Male Answering Syndrome) »Männer stellen nicht oft Fragen, dafür beantworten sie um so lieber welche«* (Sandra L. Beckwith).

»Haben Frauen nicht das gleiche Problem?« fragte kürzlich anlässlich eines Seminars eine Teilnehmerin. Mit dieser Frage machte sie in gewinnender Weise deutlich, wie durch geeignete Rückfragen Gegensätze abgebaut und Verständnis sowie Lernbereitschaft gefördert werden können.

Was könnte in unseren Ehen und Familien neu zusammenwachsen, wenn beide, Mann und Frau, wieder das *Hören* entdecken und neu lernbereit werden wollten!

»Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden« (Jak 1, 19). Dieser Gedanke durchzieht die ganze Bibel.

Jesus konnte in eindrucksvoller Weise predigen. Aber bei Begegnungen mit einzelnen Menschen war ihm das verstehende Gespräch wichtig: hörend, fragend, teilnehmend und auf konkrete Fragen antwortend.

* Focus 49/1995, S. 220

Von dem zwölfjährigen Jesus wird schon berichtet (Lk 2, 46), wie die Eltern ihn fanden »im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen *zuhörte* und sie *fragte*«. Und die Wirkung?

»Alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten« (2, 47).

Das ganze Neue Testament ist voll von gelebten Beispielen verstehender Kommunikation. Aber wo gibt es Trainingsfelder für diese Art von Kommunikation?

Überschätzen die religiösen Insider nicht meist die Wirkung der Rede, des Monologs? Nicht jeder, der sich christlich artikulieren kann, ist damit schon glaubwürdig (Lk 6, 46).

Andererseits kann mancher, der sich distanziert gibt gegenüber dem üblichen Christentum, tief im Innern aufgeschlossen und fragend sein; er artikuliert es nur nicht allen gegenüber. Und wenn niemand sich um besondere Sensibilität des Hinhörens bemüht, bleibt das stille Fragen möglicherweise unterdrückt.

Wenn ich mit Menschen sprach, die von der esoterischen Welle erfaßt waren, empfand ich vereinzelt den Schmerz und stillen Vorwurf gegen mich und gegen alle, die Christen sein wollen: Warum habt ihr uns mit unseren Fragen alleingelassen?

Selbst diejenigen, die sich gleichgültig in Sachen Religion geben, können uns den Vorwurf machen, daß wir ihnen zu wenig echtes Interesse entgegenbringen, daß wir höchstens gelegentlich für unsere Überzeugung Propaganda machen. Aber dies hat doch nichts mit verstehender Kommunikation zu tun!

Unter Gläubigen ist das *Defizit an verstehender Kommunikation* besonders augenfällig – und folgenschwer.

Wenn wir im säkularen Umfeld über den Glauben *schweigen*, gibt es kein Korrektiv. Wer sollte denn Mut machen zum geistlich anregenden Gespräch, wenn die Gemeinde so fern ist und der feierliche Sonntag mit der rauhen Arbeitswoche nicht »kompatibel«, nicht vereinbar ist?

Wenn wir aber über unseren Glauben sprechen, so hat dies fast automatisch eine Tendenz zum *Predigen*, selbst wenn wir meinen, wir würden uns ganz normal-verständlich artikulieren.

Wer den andern durch Sprechen beeinflussen will, ohne auf seine – ausgesprochenen oder auch unausgesprochenen – Fragen einzugehen, der erweckt eben den Eindruck des Predigens oder des Belehrens.

Dieses »Predigen« hinterläßt im normalen Umfeld von Beruf oder Nachbarschaft wenig Eindruck, höchstens den einen: man will in Zukunft nicht mehr darauf zu sprechen kommen, will nicht mehr angepredigt werden.

Im Gegensatz dazu ist *das hörende, fragende, anteilnehmende Gespräch* sehr selten, aber es *hat eine außergewöhnliche Anziehungskraft* und ermöglicht immer neu das Erlebnis einer echten Begegnung von Mensch zu Mensch.

Menschen sind leichter durch Gründe zu überzeugen, die sie selbst entdeckt haben, als durch Gründe, die andere gefunden haben.

BLAISE PASCAL

Sie konnte so zuhören, daß ratlose oder unentschlossene Leute auf einmal ganz genau wußten, was sie wollten. Oder daß Schüchterne sich plötzlich frei und mutig fühlten. Oder daß Unglückliche und Bedrückte zuversichtlich und froh wurden.

MICHAEL ENDE in »Märchenroman«

3.2 WO LERNEN WIR, VERSTEHEND ZU SPRECHEN?

Es gibt bisher noch keine Übungsfelder für geistliche *Dialoge*. An geistlichen *Monologen* gibt es dagegen überreichlich Gelegenheit, zu hören und oft auch zu lernen – Sonntag für Sonntag.

Ein »treues« Glied der Gemeinde kann pro Jahr 52 Anschauungsbeispiele für Predigt-Monologe bekommen und nochmal ebensoviele für monologische Bibelstunden. Besucht man dann noch einen Hauskreis, so ist dieser meist auch nicht von teilnehmendem Dialog geprägt, sondern mehr oder weniger von einem Austausch von Kurzmonologen.

Wo bleibt das echte Gespräch? Es ist ausgesprochen unterentwickelt. Es wird zuweilen auch dagegen argumentiert: es sei nicht nötig, sich um das verstehende Gespräch Gedanken zu machen, denn schließlich komme »der Glaube aus der Predigt« (Röm 10, 17).

Doch im Urtext heißt es: Der Glaube (= Vertrauen) kommt aus dem Hören (griech. *akoä*), nämlich aus der gehörten Botschaft.

Englisch: Faith comes from hearing the message. Französisch: Foi vient de ce qu'on entend. Spanisch: La fe es por el oír.

Aber jedes Hören einer Botschaft setzt *Hörbereitschaft* voraus. Das heißt: Predigt hat nur einen Sinn, wenn Menschen hörbereit

kommen. Das ist heute die absolute Ausnahme; es sind statistisch nur noch fünf Prozent der Bevölkerung, die – einigermaßen regelmäßig – zur Predigt kommen. Und ob sie wirklich alle hörbereit sind, ist eine zusätzliche Frage.

Die andern, die nicht kommen, sind nur über das ganz natürliche Gespräch erreichbar: am Arbeitsplatz, bei der Freizeitgestaltung, bei spontanen Begegnungen und bei Besuchen. Weil sie meist noch gar nicht hörbereit sind, ist es auch nicht ratsam, ihnen viel zu erzählen; sie wollen erst erleben, daß wir an ihnen interessiert sind.

Und es gibt heute reichlich Gelegenheit zu solchen Gesprächen, in denen dann etwas spürbar werden kann von der Liebe Gottes, die sich jedem einzelnen zuwendet.

Ob der Glaube viel Kraft von uns fordert, oder ob uns Kraft zufließt, klare Orientierung, Vergebung und Ermutigung – das ist die entscheidende Frage. Sie wird dann überzeugend beantwortet, wenn wir uns auf Jesus Christus einlassen, auf ihn hören.

Wo aber wird diese einfühlsame Art zu sprechen gelernt? Ein Theologiestudent lernt jahrelang Homiletik, Theorie und Praxis des Predigens. Wann und wo lernt er das verstehende Gespräch?

Die *Seelsorge* wird als entwicklungsbedürftig erkannt; in der Praxis ist es meist das geistliche Gespräch mit Gleichgesinnten, die, durch Leidensdruck bewegt, Aussprache suchen.

Missionarische Seelsorge, das geistliche Gespräch mit Andersdenkenden, wird bisher total vernachlässigt, in der Praxis wie auch in der (theologischen) Ausbildung. Und doch müßten in unserer nachchristlichen Gesellschaft gerade jene Menschen besondere Berücksichtigung erfahren, die als Außenstehende geistlich unterernährt sind.

Wollen wir eine Brücke schlagen von Mensch zu Mensch – und dies gilt auch von einer Brücke des Erkennens und Verstehens –, so müssen die Brückenköpfe eben nicht die Köpfe, sondern die Herzen sein.

VIKTOR E. FRANKL

3.3 MAUERN ÜBERWINDEN – BRÜCKEN BAUEN

Die Andersdenkenden kommen eigentlich nie auf uns zu, um das Gespräch über den Glauben zu suchen. Das sind absolute Ausnahmen, und es ist begreiflich so. Da ist etwas wie eine Mauer; man kann sich nicht richtig verständigen. Die andern können sich meist religiös nicht artikulieren – und wer sucht schon das Gespräch, wenn es ihm schwerfällt zu sprechen?

Dies macht aber die verstehende Kommunikation nicht überflüssig, sondern erst recht notwendig und anspruchsvoll. Es ist ein Gesprächspartner nötig, der zuhören kann.

Manche Insider werden unruhig angesichts der zunehmenden eigenen Ghettoisierung. Auch mir macht es außerordentlich zu schaffen, wie selbst unter Gläubigen eine Satttheit und Selbstzufriedenheit sich breitmachen kann, wie immer neue Mauern gebaut werden, hinter denen man sich verschanzt und abgrenzt, um sich dann noch wohler zu fühlen in der eigenen Gruppe.

Es fällt uns sehr leicht, über andere zu reden. Aber es fällt uns sehr schwer, miteinander zu reden.

Wie können wir zwischenmenschlich Brücken bauen – statt Mauern?

Es ist im wesentlichen nicht eine Frage der Methode, sondern vielmehr eine *Frage der Einstellung*.

Der Missionsmann John Stott betont, es sei notwendig, die Gute Nachricht so darzustellen, daß erkannt wird: »Jesus Christus bietet alles das, was andere Ideologien nicht anbieten können . . .

Michael Ramsey, der frühere Erzbischof von Canterbury, schrieb einmal, daß »wir den christlichen Glauben nur dann ausdrücken und empfehlen können, wenn wir uns mit liebender Sympathie einbringen in die Zweifel der Zweifler, die Fragen der Fragenden und die Einsamkeit derer, die ihre Orientierung verloren haben.« Das ist Inkarnation, Menschwerdung, die in die Welt anderer Menschen eintritt, in die Welt ihrer Gedanken und ihrer Herzen.«^{*}

»Die Liebe von Christus treibt uns.« Das war die Devise von Paulus (2. Kor 5, 14). Sein erklärtes Ziel war es, »die Gute Nachricht nur dorthin zu bringen, wo Christus noch nicht erwähnt worden war« (Röm 15, 20).

Wenn wir uns dieses Ziel vornehmen, müssen wir heute anfangen, uns für Menschen in unserer Umgebung zu interessieren.

* Aus einem Vortrag, September 1989 in Stuttgart.

3.4 KOMMUNIKATION MUSS NICHT SCHWIERIG SEIN

Kommunikation ist keine Einbahnstraße; nicht nur Reden, sondern hörendes Sprechen ist gemeint. Wie ist es zu erklären, daß Christen oft so sehr Mühe haben, auf Andersdenkende zuzugehen, um auf sie zu hören und sie an der Guten Nachricht Anteil nehmen zu lassen? Eigentlich ist es doch gar nicht schwierig.

Wollen Sie versuchen, selbst eine Antwort zu finden?

- * *Neues Verständnis von Mission.* Es hat nichts mit Druck, mit Propaganda oder Vereinnahmung zu tun. Aus diesem Mißverständnis kommt viel Abwehr gegen »missionarische« Aktivitäten.

Jesus versteht unter Mission *Sendung* (Joh 17, 18/20, 21) – mit dem Ziel, die Botschaft des Friedens zu bringen.

Mission bedeutet Wechsel des Standorts. Es ist eine faszinierende Sicht: Nicht mein Denken, meine Sprache, meine Wünsche sollen den andern bestimmen. Vielmehr will ich mich in den andern hineinversetzen, »in seine Haut schlüpfen«, um seine Fragen mit Gott in Verbindung zu bringen.

Wie könnte dies praktisch geschehen?

.....

- * Manche reden einfach drauflos (mutig?) und halten dies für glaubensvoll. Es kann zu Frustrationen führen – beim Redner und beim Angeredeten. Das bezeugte Wort wird manchmal aus dem Bibel- und Lebens-Zusammenhang herausgerissen und wird fast wie ein (magischer) Fetisch behandelt. Neues

Ziel: Menschen sollen erfahren, daß sie nicht nur als »Missionsobjekt« behandelt werden, sondern daß wir ihnen mit Respekt und Interesse begegnen und sie verstehen wollen.

Umdenken – wie?

.....

- * Gläubige neigen manchmal dazu, die Kontakte zu Gleichgesinnten verstärkt aufzubauen und die Kontakte zu Andersdenkenden abzubauen. Dies ist das Gegenteil von Mission.

Welche Schritte will ich versuchen?

.....

- * Oft sind wir Gefangene der eigenen dürren Erfahrungen; wenn wir Gott zu wenig zutrauen, bleiben unsere missionarischen Schritte kalt und unattraktiv. Rechne ich damit, daß Gottes Liebe sich in meinem Leben widerspiegeln will?

Rechne ich mit seinen Verheißungen?

.....

- * Wir machen uns unnötig abhängig von der eigenen Stimmungslage und schweigen, wo der andere vielleicht (wortlos) fragt.

Worauf warte ich noch?.....

.....

- * Jesus will selbst in meinem Leben zur Wirkung kommen. Menschen sollen sich durch mich ermutigt und verstanden fühlen.

Bin ich bereit?.....

.....

*Die Gewohnheit ist eine zweite Natur,
welche die ursprüngliche zerstört.*

BLAISE PASCAL

4. Kapitel:

UNSICHTBARE FESSELN: DIE GEWÖHNUNG

Motto: Gewohnheiten und starre Rituale bestimmen oft über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Insider lassen sich dadurch binden – und Outsider lassen sich durch sie abhalten.

Die Macht der Gewöhnung kennt (wie die Sucht) keine Automatik der Therapie, weil sie nur von den andern als Fessel und von den Betroffenen selbst als angenehm empfunden wird.

Wie aber können die Fesseln gesprengt, wie kann die Lähmung überwunden werden?

Jedes Ereignis, sei es eine beglückende Erfahrung oder eine schwierige Aufgabe, kann bei häufiger Wiederholung zur selbstverständlichen Gewohnheit werden. Das Besondere, die Einmaligkeit des Ereignisses, ist dahin. Man wird mit hineingenommen, ohne viel denken und ohne sich besonders ansprechen lassen zu müssen. Es ist die *Macht der Gewohnheit*.

Bei unangenehmen Aufgaben kann die Gewohnheit zu erleichternder Routine führen; bei wichtigen Erfahrungen wie Bibelstudium und Gebet kann *Routine* zur Oberflächlichkeit führen.

Es gilt, wachsam zu sein gegenüber allen Gewöhnungstendenzen, in der Gemeinschaft wie auch im Privatleben, die den einzelnen in seiner Initiative, in Kreativität und Gestaltungswillen lähmen könnten.

Jeder Tag bringt dem Christen viele Stunden des Alleinseins mitten in einer unchristlichen Umwelt. Das ist die Zeit der Bewährung . . . Hat die Gemeinschaft dazu gedient, den einzelnen frei, stark und mündig zu machen, oder hat sie ihn unselbständig und abhängig gemacht? . . . Das ist eine der ernstesten und schwersten Fragen an jede christliche Lebensgemeinschaft.

DIETRICH BONHOEFFER

4.1 DER EINZELNE UND DIE GRUPPE

Um eine Gruppe zusammenzuhalten, gibt es einen – oft unbewußten – Anpassungsdruck. Ob Tennisclub oder Gesangverein, ob Interessengruppe oder Gemeinde – um sich untereinander wohlfühlen zu können, sollte man sich den geltenden Regeln anpassen. Man versucht, sich möglichst innerhalb der geltenden Standards zu bewähren oder gar zu profilieren.

Soweit gut. Doch für den einzelnen bleibt wichtig, daß er sich nicht in unangemessene Abhängigkeit begibt und zum willenlosen Mitläufer wird. Die Gemeinschaft sollte ihn vielmehr fördern, daß er die vielfältigen Anforderungen in Beruf und Gesellschaft bestehen kann.

Es ist eine Existenzfrage für Gemeinden und Hauskreise, ob hier Menschen für das Leben zugerüstet werden. Ob sie geistliche Orientierung zur Lösung wichtiger Fragen, vor allem auch zwischenmenschlicher Probleme empfangen? Ob sie den Anspruch an sich erleben, für Aufgaben draußen zur Verfügung zu stehen? Ob sie den nötigen Zuspruch von Gottes Wort erfahren, um für die kommenden Aufgaben gestärkt zu werden, auch für den Fall, daß die erwünschte Lösung nicht eintritt.

Aber schneller, als man denkt, ist in einer Gemeinde Routine eingetreten, wo Pioniergeist nötig wäre, Erstarrung statt Aufbruch. Wie empfindet wohl ein Außenstehender, wenn er ausnahmsweise einmal zum Gottesdienst kommt? Kann er sich in der festgemauerten Ordnung warmherzig willkommen fühlen?

- Warum gibt es so viele starre Gewohnheiten? Manche (freien) Gemeinden bilden eine Ausnahme; sie könnten zum Modell werden, wenn sie nicht ihre Spontaneität auch wieder zum künstlichen Prinzip machen würden.
- Warum wird in vielen Gemeinden die feststehende Ordnung so betont, von der Liturgie über »liebe Gemeinde« bis zum Amen? Es stimmt ja, den Insidern ist all dies lieb und gewohnt, sie fühlen sich in dieser Ordnung zu Hause. Aber die Outsider ...? Siehe These 4, S. 44.
- Warum das stereotype Wechselspiel von Aufstehen und Sichsetzen?
- Warum ist es jeden Sonntag die augenfälligste Aufgabe des Kirchenvorstands, Almosen einzusammeln?
- Warum beweist der Pfarrer auf der Kanzel, daß er ein bis drei Meter über dem Kirchenvolk stehen muß?
- Warum gibt es so befremdlich viele klerikale Fremdwörter?
- Warum wird mit unwirklich pastoraler Stimme gepredigt?
- Warum werden die Lieder vom Kantor regelmäßig einige Töne höher angestimmt, als es der natürlichen Veranlagung (vor allem der Männer) entspricht?
- Warum haben zuweilen auch Hauskreise eine ähnlich starre Ordnung mit einer Abfolge von Monologen, statt die Chance zu teilnehmendem Gespräch zu nutzen, zum praktischen Austausch über die *Frage: Was habe ich in der vergangenen Arbeitswoche mit Gott erlebt?*

- Warum gibt es kein Korrektiv, so wenig neue Ideen, wenig Wärme, obwohl die Mängel nicht neu sind?
- Warum gibt es nur ganz wenige mutige Ausnahmen von diesen zementierten Gewohnheiten? Warum müssen die wenigen Mutigen so viel riskieren?
- Warum, warum ... ?
Weil alle Insider – nicht nur der Pfarrer – es so wollen. Und was man immer so gemacht hat, wird zur Fessel der Gewohnheit. Wer es anders will, muß eben wegbleiben.

Die Soziologie bietet eine zusätzliche Erklärung: die *Symbol-Identifikation*. Jede Gruppe neigt dazu, durch bestimmte Rituale und Symbole die Zusammengehörigkeit der Glieder zu festigen. Nicht das persönliche Erlebnis steht dann im Mittelpunkt, sondern das Kollektiv-Erlebnis. Von elitären Clubs bis zu Geheimbünden, von naiven Stammesreligionen bis hin zu esoterischen Zirkeln vermitteln Rituale den Eindruck der Teilhabe an besonderen kollektiven Kräften.

Doch wer sich von Jesus Christus leiten lassen will, braucht solche schematischen Stützen nicht. *Missionarische Gemeinde muß sich nach außen öffnen*, muß nach 1. Korinther 9, 19- 22 in Stil und Denkungsweise ein Ort für Außenstehende sein. Da dies nur selten der Fall ist, können bestimmte missionarische Gruppen diese Pionieraufgabe übernehmen. Immer ist ein waches Bewußtsein nötig, um das stillschweigende Eindringen von schematischen Abläufen zu verhindern und offen zu sein für neue, lebensvolle Entwicklungsmöglichkeiten.

4.2 ERSTARRUNG ODER AUFBRUCH ?

Es wäre wenig ergiebig, sich zu lange über das Erscheinungsbild der Kirche auszulassen. Die Gruppierung der Evangelikalen interessiert hier mehr, aus verschiedenen Gründen:

- * Sie bilden oft die tragende Kerngemeinde.
- * Sie sind weltweit die schnellstwachsende Gruppierung, allerdings nicht bei uns.
- * Lebendige und stark besuchte Gemeinden sind meist evangelikal.
- * Für die Evangelikalen ist die Bibel die »Verfassung« der Gemeinde. Verfassungstreue ist wichtig – in der Gemeinde wie in der Demokratie.
- * Die Evangelikalen sind dem Vermächtnis der Reformatoren wie auch den Vätern des originären Pietismus verpflichtet.
- * Sie sind überdurchschnittlich dienstbereit.
- * Die Spendenbereitschaft (der »Zehnte« oder auch mehr) übertrifft die übliche kirchliche oder gesellschaftliche Norm.

Es ist nun naheliegend, über aktuelle Entwicklungstendenzen unter Evangelikalen selbstkritisch nachzudenken und biblisches Korrektiv zu suchen.

Würden Sie die rechte Spalte B abdecken und selbst beantworten?

A. BIBLISCHE WERTE

B. WIE WERDEN SIE
UMGESETZT?

Stärken

Schwächen

- | | |
|------------------------------------|--|
| a) Liebe zum Wort Gottes | Schwache Erwartungshaltung |
| b) Treue zur Tradition | Angst vor Neuem –
Wenig Kreativität |
| c) Dienstbereitschaft | Viele Verpflichtungen –
wenig Freude |
| d) Beharrlichkeit | Mangelnde Flexibilität |
| e) Opferbereitschaft | Überforderung durch
Tun-Müssen |
| f) Betonung: Gebote Gottes | Vernachlässigung: Erneuernde
Kraft Gottes |
| g) Glaubensgewißheit | Dogmatismus und Rechthaberei |
| h) Starke Zusammengehörig-
keit | Neigung, sich abzuheben
gegenüber Andersdenkenden |
| i) | |

Ist dies zu drastisch? Wo sehen Sie Stärken, wo Schwächen?

Die Evangelikalen wissen von einem wertvollen Vermächtnis; ihnen ist ein großes »Kapital« von geistlicher Tradition anvertraut; aber was machen sie damit?

Wird es in ängstlichem Besitzstandsdenken festgehalten - oder wagemutig investiert?

Beispiele

4.3 FESTGEFAHRENE DENKSCHIENEN

Gegenwärtig erleben wir einen einmaligen Umbruch auf fast allen Gebieten: massive Veränderungen bis tief in die Strukturen hinein. Da wäre es gefährlich, beharrlich auf dem Status quo sitzenbleiben zu wollen. Getreu ihrer Berufung, »Salz der Erde« zu sein (Mt 5, 13), sollten Christen die Veränderungen in unserer Gesellschaft hellwach beobachten und flexibel darauf reagieren.

Da gibt es allerdings unter Insidern bestimmte *Gewohnheiten*, die zu *Blockaden* führen:

- a) Die Kommunikation wird blockiert durch *unverständliches Vokabular*.
 - Wieso gebrauchen wir ständig das Fremdwort »Evangelium« und sagen nicht das, was es auf gut Deutsch heißt: *Gute Nachricht*?
Wenn mit Jesus die einzigartige Gute Nachricht in die Welt gekommen ist, wollen wir es dann nicht auch so treffsicher ausdrücken, wie Jesus es gemeint hat, und wie es genau in unserer Zeit des negativen Denkens dringend gebraucht wird?
 - Wie wollen wir mit einer »Evangelisation« die Außenstehenden erreichen, wenn schon das erste Wort unseres Vorhabens ein Fremdwort ist? Zeigt dies nicht, wie notwendig ein konsequentes Umdenken ist? Wenn es um *Vermittlung guter Nachricht* geht, dann wollen wir jeden Schritt vom Blickwinkel der andern aus bedenken: Wo stehen sie, wie denken sie? Wo sind ihre erklärten Wünsche und wo ist ihre verborgene Seh-

sucht? Nicht nur die angemessenen Worte sind entscheidend. Die Frage ist vielmehr, ob wir die andern wirklich verstehen wollen.*

- Was empfinden die Outsider wohl bei dem Begriff »Glauben«, der uns so viel bedeutet? Der eine versteht etwas Gefühliges darunter, der andere etwas, »was man nicht genau weiß«. Ein dritter steckt »Glauben« in die Rubrik »Esoterik«, was soviel wie Geheimlehre bedeutet. Wenn also das Wort »Glauben« im heutigen Sprachgebrauch derart abgewertet ist, dann wird von Außenstehenden nur schwer verstanden, daß für uns dieses Wort etwas viel Größeres bedeutet, nämlich volles *Vertrauen*. Das nämlich haben auch die Autoren der Guten Nachricht im griechischen Urtext mit »pistis« gemeint: starkes Vertrauen.

b) *Glatte, formelhafte Sätze*, die gut gemeint sind (»Sprache Kanaans«) können bei Außenstehenden abprallen, wenn sie die nötige Einfühlung vermissen lassen:

- Die vielen Paradesätze »Christen sind . . .«, die wegen ihrer glatten Selbstüberzogenheit zu »Ohrwürmern« unter Insidern werden.

Da gibt es neuerdings einen Satz, der unter Insidern beliebt ist und für Outsider eine »kalte Dusche« bedeutet – wenig geeignet, um positive Neugier zu wecken: »Christen sind nicht besser, aber sie sind besser dran«. Es hört sich so demütig an. Denkt man denn gar nicht darüber nach, was man da sagt, und wie es auf andere wirkt?

Nehmen wir an, Sie wären kritisch eingestellt gegenüber Politikern – ließen Sie sich dann überzeugen, wenn gesagt würde: »Politiker sind auch nicht besser, sie sind nur besser dran«?

* Näheres dazu in: Kurt Scheffbuch, *Andere verstehen* (s. Anhang)

- c) *Aus dem Zusammenhang gerissene Bibelzitate:* Wenn dies auch zuweilen mit dem Unterton besonderer Gläubigkeit geschieht, so fehlt dann doch die notwendige Überzeugungskraft.
- Da wird davon gesprochen, daß kein Bibelwort, kein Zeugnis leer zurückkomme – und manchmal meint man, das müsse für alle Plakate oder Aufkleber gelten, für alle möglichen Masendrucksa-chen, ob sie stilvoll und zu Herzen gehend sind – oder nicht. Aber es ist eine besondere Verheißung in Jesaja 55, 11; sie gilt dem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt; es bewirkt, was Gott gefällt, er allein entscheidet dies.
 - Es wird die Ansicht vertreten, bei einem Glaubensgespräch brauche man sich keine Gedanken zu machen, weil es den Gläubigen zum richtigen Zeitpunkt eingegeben werde. Diese Verheißung gilt nach Matthäus 10, 18-19 für die Zeit der Verfolgung. Für alle übrigen Zeiten gilt Kolosser 4, 5-6: die sensible Verantwortung für die Außenstehenden und das Bemühen um eine freundliche und herzhaft e Kommunikation.
 - Manche Laien beziehen die Aufforderung auf sich: »Predige das Wort, steh dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; weise zurecht . . . !«
Aber es ist der Auftrag an den Gemeindeleiter und Prediger (Timotheus). Der Laie hat nicht den Auftrag, die nichtchristliche Umgebung nach Maßstäben zurechtzuweisen, denen sie sich (noch) nicht untergeordnet hat.
- d) *Stereotype Verhaltensweisen:* Was uns glatt von den Lippen geht, meinen wir, müßte bei den andern genauso glatt ankommen. Umgekehrt kann es stimmen: Was dem andern verständlich sein soll, müssen wir uns im Gespräch oft mühsam abringen. Es kostet unser Einföhlen und geht deshalb eher zu Herzen. Wenn von der Kanzel ein »Vers« verlesen wird, empfindet kaum ein Insider, wie unangemessen diese Vokabel für Outsider ist. Verse gibt es in Liedern, in der Lyrik oder in einem selbstgedichteten Reim. In wichtigen Schriften gibt es die Unterteilung in Kapitel, in Absatz und gegebenfalls in »Satz«.

Wenn ein Outsider die Bibel zitieren hört, wie mag er über unsere Gedankenlosigkeit denken? Und kein Geringerer als Paulus legt diesen Maßstab des Outsiders für unsere Gottesdienstform an, wie nachzulesen ist im 1. Korintherbrief, Kapitel 14, Satz 23.

e) *Gedankenlosigkeit – wo wir es nie vermuten.*

Es fällt mir nicht leicht, dies anzusprechen, weil es unser persönliches Glaubensleben betrifft, doch kann es Außenstehende blockieren: wir verstümmeln, ohne uns dessen bewußt zu sein, den Namen Jesus Christus, indem wir vom Namen »Jesu Christi« sprechen.

Es ist eine Gewohnheit aus dem Mittelalter; als die Gottesdienste lateinisch zelebriert wurden, war dies schon wenig rücksichtsvoll gegenüber den Menschen, die nichts verstehen konnten. Daß heute noch – selbst in den meisten neuen Bibelübersetzungen – der Name unseres Herrn bruchstückhaft gebraucht (lateinisch dekliniert, d. h. mit wechselnden Endungen versehen) wird, ist unverständlich und zeigt, wie sehr wir gebunden sind durch die Fesseln der Gewöhnung. Die Insider meinen, das sei nicht so wichtig. Eben – das zeigt, wie gefesselt sie durch jahrelange Gewöhnung sind (S. 43). Wenn das Leben »Jesu Christi« erwähnt wird, statt das Leben von Jesus Christus, müßten wir dann nicht auch, wenn Paulus erwähnt wird, von den Briefen »Pauli« sprechen, die er an die Adresse »Timothei« gerichtet hat? *

Aus der Sicht der Außenstehenden ist dieser lateinische Genitiv sehr verunsichernd und befremdend, so daß suchende Menschen noch mehr Zurückhaltung haben als schon vorher, um den Namen Jesus (statt Namen »Jesu«) anzusprechen. Noch schwieriger wird es

* Christus (= der Gesalbte) ist ursprünglich ein Titel. Der Vorschlag von Theologen, man müsse deshalb von *dem* Christus sprechen, wird aus heutiger Sicht als künstlich und weltfern empfunden.

den Anfängern beim Doppelnamen »Jesu Christi«. Es wird der Eindruck erweckt, als gehe es um eine komplizierte Geheimsprache. Wohl in keiner andern Sprache der Welt gibt es diesen Anachronismus (= »alter Zopf«).

Aus dieser Unsicherheit entstehen andere Verunstaltungen des Namens, wie »im Jahre x vor Christi«. Den routinierten Insidern wird gar nicht mehr bewußt, wie durch diese unwirklichen Sprachregelungen bei Outsidern die Meinung bestärkt wird, als ob der christliche Glaube ein »Auslaufmodell« sei.

Nehmen wir an: Junge Eltern geben ihrem neugeborenen Sohn den schönen Namen Markus. Kämen sie dann auf den Gedanken, auf ihrer Anzeige »die Geburt Marki« anzuzeigen, statt ganz natürlich zu sagen »...von Markus«? Wie würden die Empfänger darauf reagieren – witzelnd oder einfach nur irritiert?

Gewiß – wir können uns gelegentlich an einem alten Lied oder an einer traditionsreichen Liturgie unter Gleichgesinnten freuen. Aber wenn wir einzelne Brocken daraus in unsere normale Sprache übernehmen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Außenstehenden sich abwenden.

Wird uns bewußt, wie weit wir auf unseren festgefahrenen religiösen Denkschienen abgedriftet sind von der verstehenden Liebe gegenüber den Außenstehenden, wie Jesus sie vorgelebt hat?

Anregung: Wollen Sie in den nächsten Tagen noch einige Beispiele sprachlicher Gedankenlosigkeit auflisten, die durch geistlich lebendige Worte oder Bilder ersetzt werden können?

– +

– +

– +

*»Ich glaube fest an die Wirksamkeit
von Inseraten«, meint der Geschäftsmann.
»Vor kurzem habe ich inseriert,
daß ich einen Nachtwächter suche,
und noch in derselben Nacht wurde
eingebrochen.«*

4.4 WERBUNG – ERSATZ FÜR GLAUBWÜRDIGKEIT?

Mit diesem Bonmot wird angedeutet, daß Werbung oft kontraproduktiv ist, das heißt, sie bewirkt nicht immer das, was man will, sondern etwas anderes, was man nicht will.

Die Reizüberflutung durch Medien und Werbung ist derart stark, daß wir alle Mühe haben, Widerstand zu leisten und durch einen frei gewählten »Filter« nur bestimmte Impulse auf uns einwirken zu lassen.

Die Komplexität unserer Gesellschaft und der Fortschritt der technischen Kommunikationsmittel haben zu einer Informationsüberflutung geführt. Das Gewicht der einzelnen Worte ist gesunken, der Wert ist oft zweifelhaft. Ob Industriebetrieb oder Deutsche Telekom, ob Bahn, Gewerkschaft oder Kirche – wenn Mitglieder unzufrieden sind oder Kunden davonlaufen, ist es das Einfachste, was getan werden kann: man verstärkt die Werbung. Es verbessert zwar niemals die Einstellung der Personen, von deren Vertrauen man abhängig ist. Aber im eigenen Apparat, in dem man gern die Augen vor der Wirklichkeit verschließt, wird demonstriert: Wir tun doch etwas . . . !

Je schwächer die Glaubwürdigkeit einer Institution – sei es eine Behörde, eine Partei oder gar eine Kirche –, um so stärker ist das Bedürfnis, sich in der Werbung stark darzustellen. Nach mancher Niederlage kommt statt inhaltlicher Selbstkritik die Forderung nach

besserer Verpackung. »Wir müssen uns eben besser darstellen«, heißt es dann lakonisch.

Kommerzielle Werbung wird vor allem von denen beachtet, die *vorher schon*, mehr oder weniger, von der Werbeaussage *überzeugt* oder wenigstens ihr unterschwellig zugeneigt sind. Die anderen, die entsprechende Bedürfnisse oder Wünsche nicht haben, lassen sich durch Reklame schwerlich gewinnen.

Ein erklärter Nichtraucher wird sich kaum durch raffinierteste Werbeimpulse zum Raucher manipulieren lassen, sondern eher durch Anpassung an andere. Dies ist auch das Problem bei Alkohol oder bei Drogen: das Beispiel der andern – in Schulklassen, in Cliques – ist viel erregender als alles, was durch Appelle verlautbart wird.

Das heißt also: Im Rahmen bestehender Nachfrage kann die Werbung einen Druck zur Verschiebung der Marktanteile bewirken. Wenn aber entsprechende Bedürfnisse nicht vorhanden sind, lassen sich Menschen nicht gern – auch nicht unterschwellig durch Werbung – gegen ihren Willen manipulieren.

Provokativer ausgedrückt: »Die Einstellung zur Werbung ist heute so negativ, daß die meisten Produkte nicht wegen, sondern trotz der Werbung gekauft werden.«⁴²

Wie können nun aber Christen ihre Botschaft in einer so lauten und reizüberfluteten Gesellschaft zu Gehör bringen? Unwillkürlich kommt die Meinung auf, man müsse lauter und werblich durchdringend die christliche Botschaft proklamieren. Aber gerade dies wäre eine zu oberflächliche Folgerung, es könnte in eine falsche Richtung führen. Immer wichtiger wird die Person, die hinter einem Wort steht: Können wir ihr vertrauen oder nicht?

⁴² Eva Heller, *Wie Werbung wirkt: Theorien und Tatsachen*, Frankfurt 1984, S. 239. Ebda S. 230 f.: »Wenn ein Sprecher in der Tagesschau mitteilt, es sei gelungen, einen Duftstoff mit hypnotischer Wirkung zu entwickeln, so wird diese Nachricht von den Zuschauern anders bewertet als dieselbe Nachricht mit demselben Sprecher im Kontext der Werbung für ein neues Parfüm.«

Konsequenz: Wird durch Plakate oder Inserate für »Evangelisationen« geworben, so lassen sich die Nahestehenden dadurch ansprechen und mobilisieren, die eigentlich nicht gemeint sind. Die Fernstehenden lassen sich in der Regel nicht durch unpersönliche Werbung, sondern nur durch persönliche Zuwendung neugierig machen.

Die Barrieren sind zu groß, als daß man sie durch gutgemeinte Werbesprüche wegreden könnte. Die Werbung verstärkt also nur (kontraproduktiv) den Fehler, daß bei Evangelisationen die eigentlich Umworbenen, die Zielpersonen meist nicht beteiligt sind, dafür aber die andern kommen, die eigentlich nicht gemeint sind.

Warum glauben denn so viele Insider immer noch an die Macht der Werbung – statt an die Macht der Liebe, die nur in der persönlichen Zuwendung bewiesen werden kann?

Zur Liebe gehört immer,
daß sie einen Menschen da aufsucht,
wo er ist, und nicht dort,
wo man ihn schon haben möchte.

A. KÖBERLE

Wie kommt es, daß religiöse Menschen oft so wenig sensibel für diese Fragen sind und *stereotype Vorgehensweisen* bevorzugen? Unter *stereotyp* versteht man das Bevorzugen ständiger starrer Wiederholungen, die lebensfremd wirken. Dazu einige *Fallbeispiele*:

- A. Wie würden Sie die Wirkung eines großen Autobahn-Transparents mit der Aufschrift »SEID RÜCKSICHTSVOLL!!« einschätzen?
- B. Wie beurteilen Sie die Überzeugungskraft eines Aufklebers »ALLAH IST GRÖßER!«?

- | | |
|---|--|
| C. Auf wen könnte eine Anzeige mit diesem Motto Eindruck machen | »OPIUM –
der neue Herrenduft« |
| D. Wird Vertrauen oder Abschottung bewirkt durch den Aufdruck auf einem T-Shirt? | »I love Jesus« |
| E. Wen könnte dieser Aufkleber umstimmen – und wen könnte er erst recht blockieren? | »Atomkraft –
nein danke!« |
| F. Was soll der Spruch erreichen? | »Gott überholt dich
sowieso« |
| G. Was bezweckt und was bewirkt wohl ein solcher Slogan? | »Warum heiraten?
Leasing ist einfacher« |
| H. Wo bleibt der Respekt bei diesem Spruch? | »Gott ist dir näher als
du meiner Stoßstange« |

Flotte Sprüche der genannten Art können erzielen:

- | | |
|--|-----------------|
| – Abstumpfung bei Andersdenkenden | Fall: B - D - E |
| – Provokation gegenüber dem Bestehenden | Fall: E und G |
| – Keinerlei Wirkung – nur Ablenkung | Fall: A - F - H |
| – Unschwellig könnte es wirken,
aber nur auf den, der vorher schon
ansprechbar ist | Fall: C und G |

Fazit: Was wertvoll ist, braucht keine laute Werbung oder Propaganda. Die vitalen, tief verwurzelten Bedürfnisse nach einem sinnerfüllten Leben, nach Wertmaßstäben, nach Gott – sie vertragen am allerwenigsten die laute Propaganda. Das gelebte Beispiel ist hier die überzeugendste Antwort.

Eine einzigartige Botschaft, wie es die Botschaft von Christus ist, fordert Glaubwürdigkeit derer, die sie vermitteln. Die Massenwerbung über Plakate, Inserate und Hauswurfsendungen stärkt nicht die Glaubwürdigkeit, sondern sie lenkt von ihr ab, stellt sie in Frage.

- Wenn etwas Wertvolles angeboten wird, dann muß es nicht aufdringlich, nicht marktschreierisch dargestellt werden.
Das wirklich Gute überzeugt ohne laute Werbung, ohne Propaganda.
- Das Wertvolle sollte auch nicht zu billig verschleudert werden.
Was billig angeboten wird, ist meist nicht viel wert.
- Was immer mir wertvoll ist – ein Erlebnis, eine Überzeugung, eine Begegnung –, ich kann nur mit persönlicher Wertschätzung darüber sprechen und werde es nie zu einer anonymen Reklame verkommen lassen.
- Wer seiner Überzeugung nicht gewiß ist, bevorzugt Werbung, meist ohne wirklich überzeugen zu können.
- Wer seiner Überzeugung gewiß ist, strahlt Überzeugung aus, auch ohne Werbung.

4.5 FESSELN WERDEN GESPRENGT

Hier ist zunächst eine Zwischenbemerkung fällig. Es würde mich nicht wundern, wenn die angeführten Beispiele starrer Gewohnheiten verschiedentlich auf Abwehr stoßen würden. Es ist nicht meine Aufgabe und auch nicht meine Kompetenz, neue Modelle für Gottesdienstformen u.ä. zu entwerfen. Hier geht es vielmehr um die Frage, ob wir erkennen, wie hartnäckig die eingefahrenen Bahnen uns bestimmen; wie unsere starren, alten Denkschienen dem Neuen im Weg stehen.

Auch ich habe meine Gewohnheiten und fühle mich in der Regel wohl dabei (s. These 4); ich habe es auch nicht gern, wenn andere mich darin kritisieren. Wie immer Sie auch denken – es geht doch um den Missionsauftrag von Jesus. Nicht mein Stilempfinden ist ausschlaggebend, unser Herr bestimmt den Kurs. Er will den Wechsel des Standorts – von meinem Platz, wo ich stehe, hin zum Mitmenschen.

Die Fesseln der Gewöhnung werden, wie wir am Anfang dieses Kapitels festgestellt haben, von den Betroffenen selbst nicht als unangenehm empfunden. Stereotypes Reden und Handeln schottet von anderen ab und erweckt die Illusion der eigenen heilen Welt.

Wer frei werden will von den Fesseln der Gewöhnung, der braucht die enge Vertrauensbeziehung zum großen Therapeuten Jesus. Unser Herr will uns nicht als Marionetten haben, vielmehr möchte er gern originelles, quellfrisches Leben zur Entfaltung bringen. Das ist das Wunder des Heiligen Geistes (Joh 7, 38-39). Aber unsere Sache ist es, uns ganz dafür zu öffnen und praktische Lernschritte zu tun.

Hier gilt es umzudenken. Wer sich durch eindrucksvolle Großveranstaltungen »aufgeladen« fühlt, wer in seinem Glauben »Bestätigung« erlebt durch das Wir-Bewußtsein einer großen Menge, der ist nicht ohne weiteres imstande, das Erlebte in seiner eigenen kleinen Welt geistlich lebendig widerzuspiegeln. Das muß nicht gegen Großveranstaltungen sprechen, es zeigt nur auf, wie wichtig die persönliche Vorbereitung und die praktische Nacharbeit sind.

Wenn bei Evangelisationen in der Regel 90 Prozent der Zuhörer zu den Insidern gerechnet werden können und nur etwa zehn Prozent aus Zielpersonen bestehen, so ist dies in erster Linie auf die falsche Weichenstellung bei der Vorbereitung zurückzuführen. Es wird meist nur ein minimaler Bruchteil der Vorbereitung für die missionarische Gestaltung der persönlichen Kontakte aufgewendet und der überwiegende Teil der Zeit und Kraft auf organisatorische Maßnahmen konzentriert, die in Wirklichkeit nachgeordnet sein müßten.

Sollen Großveranstaltungen wirklich die Gute Nachricht an die Außenstehenden heranbringen, so *muß künftig die ganze Aufmerksamkeit - vom ersten Schritt der Vorbereitung bis zum Abschlußbericht - dem einzelnen Menschen gewidmet sein, der sich noch distanziert fühlt.*

Es kommt so viel darauf an, daß in unserer lauten Zeit die unaufdringliche Stimme von Jesus gehört wird. Die einzigartige Einfühlbarkeit, die er vorgelebt hat, schafft allein Zugang zu den Außenstehenden; Mt 12, 19-21 macht dies unmißverständlich deutlich.

Konsequenz: Das alte Schema der Gewohnheiten wird nicht durch ein neues Schema aufgebrochen; neue Methoden reichen nicht aus. Die erneuernde Kraft von Gott ist notwendig, um die Fesseln der Gewöhnung zu sprengen. Und persönliche Entschlossenheit ist gefragt, um wirklich neue Schritte zu tun.

5. Kapitel:

DAS VERSCHLEUDERTE POTENTIAL: DIE LAIEN

Motto: Wir haben zahllose Kontakte nach außen,
aber sie werden nach innen verbraucht.

Ein starkes Unternehmen orientiert sich nach außen, auf die Belange des Marktes und auf das, was der Markt für morgen erwartet. Die internen Abläufe sind nachgeordnet, sie lassen sich weitgehend durch Computer automatisieren.

In der Gemeinde werden viele Kräfte intern gebunden. Es bleibt nur wenig Kraft für persönliche Kontakte draußen. Eine Öffnung nach außen ist notwendig, ein Offenwerden für Menschen, die dem christlichen Glauben fernstehen.

Es ist eine eigentümliche Vorstellung, die unter gläubigen Laien* vorherrscht, als ob die wertvollen Dienste für Gott in kirchlichen Räumen sich abspielen müssten – im Gegensatz zu dem, was Paulus in Röm 12, 1-2 aufzeigt.

Ein entschlossenes Umdenken ist notwendig: neue Schritte müssen gegangen, hartnäckige Blockaden müssen überwunden werden, um das Potential der Laien wirksam für die Menschen draußen zu erschließen.

* Mancherorts wehrt man sich gegen den Begriff »Laie«, weil darin zu offensichtlich ein Zweiklassenrecht der Kirche sich widerspiegelt. Aber der Begriff wird sehr wohl den tatsächlichen Gegebenheiten der Kirche wie auch dem üblichen Sprachgebrauch gerecht, wonach ein Laie – im Gegensatz zum Profi – für seine Arbeit nicht bezahlt wird, jedoch durchaus gute, manchmal sogar überragende Leistungen bringen kann. Die Freiwilligkeit und Liebe zur Aufgabe kommt allerdings am besten durch den Begriff Amateur zum Ausdruck.

Zeigt uns, wie wir unseren Beruf und unsere Kontakte und Beziehungen als Chancen . . . nutzen können. Wir haben mehr Bibeln und Übersetzungen als je zuvor, und dennoch verlassen wir uns immer mehr auf die ›Profis‹.

KENT HUMPHREYS

5.1 EIN RIESEN-POTENTIAL VON KONTAKTEN

Das vorrangige Wirkungsfeld ist draußen, im säkularen Bereich. Die Gemeinde muß Stätte der Ermutigung sein, die den einzelnen Laien zum Dienst befähigen und nach außen entsenden soll.

Es ist tatsächlich ein beträchtliches Potential von Möglichkeiten, diese Vielzahl von Kontakten, die der einzelne Christ während der Arbeitswoche in seiner Umgebung hat.

Im Vergleich mit der behüteten Gemeinde kommt sich der einzelne Christ im rauhen Berufsleben zwar wie verloren vor – angesichts der Überzahl von Andersdenkenden. Meint man doch die eisige Ablehnung zu spüren, die sich gegenüber allem, was christlich ist, aufgestaut hat. Und doch ist dies nicht die ganze Wirklichkeit.

Die Mauer der Ablehnung – sie muß nicht immer sein; sie existiert vor allem in der eigenen Vorstellung. Und sie ist das Ergebnis eines sehr einseitigen Gemeindeverständnisses, durch das Laien nach innen vereinnahmt, statt für Aufgaben draußen freigestellt zu werden.

Der Dienst der Laien, die 96 Prozent ihrer Zeit und Energie außerhalb der Gemeinde verbringen, kann nur dann zur Entfaltung kommen, wenn sie für ihren Dienst vorbereitet und zugerüstet werden.

SUSANNE THIERFELDER

5.2 ANGELEITET ODER FEHLGELEITET?

Schlechte Führung bindet die Mitarbeiter nach innen, sie verbraucht alle Kraft, um die eigene Organisation am Laufen zu halten. Man merkt nicht, daß sie sich totläuft. Das ist bei uns das Schicksal vieler Gemeinden.

Gute Führung motiviert die Glieder zum Dienst nach außen. Der überwiegende Teil des Einsatzes an Zeit und Ideen, an Kraft und Finanzen wird für Aufgaben außerhalb der etablierten Gemeinde eingesetzt. So versteht sich lebendige Gemeinde mit missionarischer Zielsetzung.

Hier ist ein wesentlicher Schlüssel für jeden Reformansatz: Wofür werden die wichtigsten Ressourcen an Personal, an Zeit und Geld eingesetzt?

- a) nach innen oder nach außen?
- b) für die laufende Organisation oder für neue, zukunftsweisende Aufgaben?

Es ist oft ein schlimmer Kreislauf von Fehlern:

- Weil keine echte Führung da ist, werden die Mitarbeiter falsch eingesetzt und auch nicht motiviert.
- Weil sie falsch eingesetzt werden – ohne Perspektive nach außen, kommt bald Ermüdung und Frust.

- Weil sie frustriert sind, kommt mehr Druck von oben; es gibt immer weniger Ergebnis und weniger Freude.
- Der Leiter verliert selbst die Motivation; von wem sollte er auch ermutigt werden, wenn er noch nie echte Anleitung für die Führungsaufgabe erhalten hat?

Hier entscheidet sich, ob eine Gemeinde Perspektive hat – oder nicht. Ob sie nur sich selbst pflegt, oder ob sie ihren Auftrag wahrnimmt, »Salz der Erde« zu sein.

Und es gibt einzelne herausragende Gemeinden, mit Pfarrern, die in lebensvoller Predigt und in praxisnaher Mitarbeiterschulung Modell für lebendige Gemeinde sein können.

Folgende Aspekte sollten Berücksichtigung finden:

- a) Die wichtigste Aufgabe des Leiters ist nicht die Absolvierung eines starren Arbeitspensums, sondern der richtige Einsatz und die Motivation der Mitarbeiter.
- b) Beim Mitarbeiter-Einsatz wiederum ist nicht nur die Durchführung einer bestimmten Aufgabe gefordert; das wichtigste ist das Bemühen, den einzelnen zu einer möglichst effizienten Mitwirkung anzuleiten.
- c) In der Anleitung einzelner Mitarbeiter, wie andere wiederum angeleitet werden können (im Sinne von 2. Timotheus 2, 2), liegt die Krönung jeder Führungsaufgabe.
- d) Ziel der Leitung sollte nicht sein, möglichst viele Menschen zum Dienst in der eigenen Gemeinde oder Gruppe zu bewegen. Möglichst viele sollten vielmehr geistlich angeleitet werden, um in ihrem säkularen Umfeld während der Arbeitswoche Dienst am Menschen zu tun. Als Ermutiger, die Liebe von Christus leben und weitervermitteln – im Beruf, in Nachbarschaftskontakten, bei Hilfe in Notlagen und im privaten Gespräch.

- e) Häufig wird die Frage erörtert: »Wo liegen meine Gaben, und wo kann ich sie in der Gemeinde einsetzen?« Dies ist ein Zeichen einseitigen Denkens. Eine lebendige Gemeinde ist missionarisch ausgerichtet und bereit, die vorhandenen Gaben bevorzugt außerhalb der Gemeinde einzusetzen.

Nicht Gaben-Orientierung, sondern Aufgaben-Orientierung ist notwendig. Diese Aufgaben liegen aber im Zweifelsfall draußen, wo ich lebe und arbeite. Nicht meine Gaben bestimmen die Aufgaben; sondern Gott hat eine Aufgabe für mich – und deshalb macht er mich auch fähig, diese Aufgabe zu übernehmen.

Die meisten Gemeinden bejahen Mission, aber sie verstehen darunter die Gewinnung von Menschen in ihre Gemeinde hinein. Das ist nach vielen Erfahrungen eine der größten *Blockaden der Evangelisation*. Bei allzu vielen Aktionen ist es unüberhörbar: Das Wachstum der Gemeinde ist das Ziel. Die evangelistischen Maßnahmen erscheinen als angemessenes Mittel dazu. Können wir uns nicht mehr in die Außenstehenden hineinversetzen?

Wenn ich einer von ihnen wäre, würde es mich verletzen und abstoßen, wenn ich auf allen Schritten spürte, wie ich Objekt der gemeindlichen Wachstumsbemühungen bin – und persönlich bin ich gar nicht so sehr gemeint. So versuche ich immer öfter, *mit den Augen eines Außenstehenden die verschiedenen evangelistischen Aktionen und Aufrufe zu verfolgen*. Wenn ich vom Inhalt der Schulungen höre und von den verschiedenen Maßnahmen der Vorbereitung, wenn ich die Berichte lese – es friert mich. Da ist alles voller Maßnahmen und Besucherzahlen, voller Technik und Erfolgsmeldungen. *Wo ist der Herzschlag für den Außenstehenden?*

Sie können erleben, wie viele mit großer Einsatzbereitschaft in ihrer Gemeinde Dienst tun: im Kirchenchor, beim Opfersammeln, im Küchendienst und beim Handzettelverteilen, beim Stühlerücken, im Frauen- oder im Männerkreis, in der Basar-Vorbereitung, beim

Blumenschmuck oder beim Listenschreiben . . . Alle Aufgaben sind beachtliche Beweise von Dienstbereitschaft vieler Laien. Aber diese Aktivitäten werden nach innen vereinnahmt, statt nach außen zu wirken.

Erscheint Ihnen dies übertrieben? Dann lade ich Sie ein zu einem praktischen Test. Fragen Sie aktive Christen: Welche Dienste tun Sie für Gott? Es werden dann fast durchweg Aufgaben *innerhalb* der Gemeinde genannt, obwohl sicher viele von ihnen überdurchschnittlich hilfsbereit auch nach außen sind. Die Maßstäbe sind nur verkehrt: was nach außen wirkt, scheint nicht die gleiche Wertung zu erfahren.

Fragen Sie Pfarrer, welche Aufgaben ihnen besonders wichtig sind: dann sind es fast ausnahmslos interne Dienste, nicht solche, die nach außen wirken, in die Gesellschaft hinein. Wenn es doch Aktionen nach außen gibt, verspricht man sich schon etwas für die Gemeinde, oder nicht?

Oft wird gesagt, man sei stets offen für die Außenstehenden. Sie seien doch jederzeit eingeladen. Sind sie das nicht nur auf dem Papier? Sind wir persönlich im Gespräch mit ihnen, um zu hören, was sie erwarten – und was anders werden sollte, damit sie sich bei uns wohlfühlen können?

Sind wir bereit, uns umzustellen, einen missionarischen, auf Mitmenschen ausgerichteten Lebensstil zu leben, nach dem Vorbild von Paulus (1. Kor 9, 19), damit möglichst viele von ihnen die Gute Nachricht von Christus erfahren?

Wir müssen die Gute Nachricht von Christus mit der einen Hand geben und mit der anderen Hand helfen, die Schmerzen zu lindern.

JONI EARECKSON TADA

5.3 DIE CHANCEN DES EINZELNEN

Die besonderen Chancen der Laienchristen liegen in ihrer Unabhängigkeit und ihrer Verstreutheit – mitten unter Andersdenkenden.

Die Unabhängigkeit wird meist nicht als Chance erkannt und genutzt. Das Normale ist bisher noch die unnötige Bindung an das Kollektiv, an die Gemeinde oder Gruppe.

Veranstaltungen in den verschiedensten Formen dienen den Insidern zum »Auftanken«. Wenige Tage später ist der »Tank« leer und ein Gruppenerlebnis ist wieder nötig, um die nächsten Tage in den säkularen Aufgaben zu überstehen. Ist es nicht ein »Suchtverhalten von Christen, die ihre ganze Energie ihrem persönlichen Wohlbefinden widmen, statt Gastgeber zu sein und die Hungrigen zum Festmahl einzuladen«? (Pete Hammond) In Wirklichkeit verspricht Jesus jedem einzelnen, der ihm vertraut, daß er unmittelbar von ihm Kraft beziehen kann, unbegrenzt, jeden Tag, Stunde für Stunde (Joh 7, 38 und 15, 5).

Als Frank Buchman (1878-1961) dies persönlich für sich in Anspruch nahm, wurde er zum Initiator für wichtige geistliche Bewegungen. Ihm war wichtig: »Die Arbeit am einzelnen muß das Konstante sein.« Versammlungen waren für ihn Gelegenheiten, aber nicht das Entscheidende. Der »Marburger Kreis«, die »Offensive junger Christen« und andere Gruppierungen verdanken seinem Beispiel viel.

Die Geschichte der letzten Jahrhunderte hat gezeigt, daß wichtigste Impulse zur Erneuerung unserer Gesellschaft nicht von der Institution Kirche ausgegangen sind, sondern von Persönlichkeiten, die außerhalb der Kirche gehandelt haben, getrieben von der Liebe Gottes, wie sie in Christus Gestalt gewonnen hat.

Diese praktizierte Nächstenliebe ließ *Henri Dunant* (1828-1910) schon in jungen Jahren zum Pionier der Jugendarbeit und später zum Mitbegründer des weltweiten YMCA werden. Die Genfer Konvention 1864 und die Gründung des Roten Kreuzes waren seine persönliche Initiative.

Johann Hinrich Wichern (1808-1881) und seine weitreichenden diakonischen Initiativen hätten sich doch nie innerhalb der Kirche entfalten können. Da war am Anfang ein privater »Besuchs-Verein«, der aufrief, »Missionare zu werden für das mehr als heidnische Elend in unseren Mauern . . . Was hindert uns, hineinzugehen in die Hütten des Unheils . . . ?« 1833 wurde als Zeichen der Hoffnung für verwahrloste Kinder das »Rauhe Haus« eingeweiht, »unter Gottes Beistand und der Mithilfe menschenfreundlicher Hamburger Persönlichkeiten«, wie berichtet wird. Wichern ließ sich von der materiellen und seelischen Not ansprechen und wurde zum Begründer der Inneren Mission. Laien sollten nach seiner Auffassung Verantwortung in der Diakonie und auch in der Wortverkündigung übernehmen.

William Booth (1829-1912) wagte sich, trotz starken Widerstands der Kirche, zusammen mit seiner Frau in die schlimmsten Elendsviertel Londons, um größte Not zu lindern, um Hoffnung von Jesus vor Augen zu führen. Eine Kettenreaktion der Liebe brach aus, als ihre Heilsarmee in über 50 Ländern ihrem Beispiel folgte.

Voller Ideen und Tatkraft gründete *Christian Friedrich Spittler* (1782-1867) mittels privater Spendensammlungen eine Vielzahl karitativer Einrichtungen im In- und Ausland. Es war alles innovativ,

was damals durch ihn begonnen wurde: Heime für Waisen und solche für verwahrloste Kinder, ein Kinderspital, eine Taubstummenanstalt, eine Diakonissenanstalt, ein Lehrerseminar, eine Bibelgesellschaft. Was hier geschah, war die Initiative eines von Christus ergriffenen Menschen, der sich als »Handlanger Gottes« verstand und zusammen mit vielen hingabebereiten Gläubigen Pionierschritte unternahm. Es war nur möglich, indem freie Werke, Vereine, sogenannte »Anstalten« gegründet wurden. Kirche und Staat zeigten wenig Verständnis für das Neue, was hier aufgebaut wurde.

Hier wird deutlich, daß die Geschichte der inneren – wie auch der äußeren Mission – geprägt ist von der freien Initiative einzelner Persönlichkeiten, die, getragen von einem Kreis von Betern und Spendern, die Gute Nachricht in die Gesellschaft hineintrugen.

Die gegenwärtige Situation steht dazu in einem starken Gegensatz. Im Laufe mehrerer Generationen sind Kirche und Staat diesen sozialen Pionierbeispielen gefolgt. Man redet viel von sozialer Verantwortung. Aber man läßt sich jede soziale Wohltat vom (Kirchen-)Steuerzahler subventionieren. Wundert es, daß die private Initiative zu praktischer Hilfe für Menschen in Not weitgehend erlahmt ist und daß sie auch in den Kirchen nur begrenzten Nährboden findet?

Aber bei einzelnen Menschen gibt es in erstaunlichem Umfang immer wieder Bereitschaft zur tätigen Nächstenliebe. Die stärkste Motivation dafür ist die im eigenen Leben erfahrene Liebe, wie sie Jesus uns entgegenbringt. Deshalb gehört die Vermittlung der Guten Nachricht unverzichtbar dazu (Heil und Wohl als Einheit).

Graf Zinzendorf (1700–1760) hat hier etwas vorgelebt an feurigem Bekennermut, wenn er in den erlauchtesten Adelskreisen – als brillanter Gesellschafter und doch mit gewinnender Natürlichkeit – nach dem Christusglauben fragte. Mit einzelnen seiner Herrnhuter Glaubensgenossen wußte er sich berufen zur Mission in entfernteste Regionen, in das Elend der Negersklaven, unter Einsatz des Lebens; in den europäischen Staatskirchen stieß er nur auf Mißtrauen und

Ablehnung. Ein kleines Nebenprodukt der damals verschmähten Herrnhuter, die »Losungen«, finden heute breiteste Akzeptanz.

Auch heute sind für weltweite Dienste immer wieder Menschen gefragt, die, meist ohne materielle Absicherung, sich durch die Liebe von Christus zum Einsatz motivieren lassen.

Einer der wirkungsstärksten Evangelisten, *John Wesley* (1703-1791), konnte sich in seiner Aufgabe entfalten, nachdem er aus der Staatskirche hinausgedrängt worden war.

Charles G. Finney (1792-1875) gab in jungen Jahren seinen Beruf als Jurist auf. Er erlebte in außergewöhnlicher Weise geistlichen Aufbruch. Es war nicht nur seine Predigt, die beeindruckte, es war seine realistische, vom Gebet getragene Erwartung: »Wir müssen fest entschlossen sein, uns auch praktisch voll und ganz einzusetzen, systematisch alle Häuser zu besuchen und mit den Menschen zu reden und zu beten.«

Auch der »Fürst unter den Predigern«, *Charles H. Spurgeon* (1834-1892), war kein typischer Theologe, vielmehr Autodidakt und wirkte ohne Bindung an eine Kirche in einer beispiellosen Ausstrahlung.

Diese geschichtlichen Beispiele können für Laien eine Ermunterung sein, praktische Schritte zu tun, nicht auf Instanzen und Gremienbeschlüsse zu warten, sondern im säkularen Umfeld Initiativen der Liebe zu ergreifen.

*Das Merkmal unserer Zeit
ist die Spannung zwischen
vergeblichen Sehnsüchten
und trägen Institutionen.*

JOHN GARDNER

6. Kapitel:

ERSTICKTE DYNAMIK

Motto: Unsere Zeit betont das Große, Eindrucksvolle,
und unterschlägt das Kleine, das wachsen will.

Die entscheidenden Impulse für Dynamik und Wachstum kommen heute nicht von den großen Organisationen. Es sind einzelne Persönlichkeiten oder kleinere Gruppierungen, bei denen Kreativität und Leidenschaft des Gestaltens erlebt werden kann.

Auch in der Welt des Glaubens können Organisationen und Ämter die Entwicklungsmöglichkeiten des geistlichen Lebens ersticken. Ein Umdenken ist überfällig.

Größe ist der Christenheit noch nie gut bekommen. Es ist auch heute ein Problem: Die Kirche weiß nicht, wie sie mit ihrer äußeren Größe und gleichzeitig mit ihrer inneren Schwäche umgehen soll. Hier, wie in den andern Kapiteln, ist in erster Linie die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) angesprochen. Die Verantwortlichen bevorzugen Verlautbarungen, die modisch populär sind. Beeindruckt werden meist nur die, die auf der gleichen Wellenlänge sind. Man singt das allseits beliebte Lied: man fordert Leistungen und Opfer, ohne sie selber zu bringen. Lukas 11, 46 zeigt, wie unverbesserlich die Gewöhnungsprozesse in religiösen Organisationen sein können.

Die wichtigsten Fragen der Menschheit werden in der Öffentlichkeit nicht angesprochen: Wie kann Zuversicht, wie kann Sinn in mein Leben kommen? Worauf kann man sich verlassen? Wie können Enttäuschungen überwunden, wie können Fehler und Schuld vergeben werden?

Hat die Kirche kein Gespür für diese Fragen der Menschen? Jüngst wurde auf dem renommierten Marketing-Tag, der alljährlich rund 1000 Unternehmer und Marketing-Verantwortliche zusammenführt, das Thema »Service«, der Dienst am Kunden, behandelt. Da gab es eine Vielzahl von praktischen Beispielen vorbildlichen Kundendienstes. Aber es wurde auch erhebliche Unzufriedenheit ermittelt. Als stark verbesserungswürdig galt der Umgang mit Kunden bei Deutsche Bahn und Deutsche Telekom sowie bei Stadt- und Kreisverwaltungen. Der Service der Kirchen wurde gar als mangelhaft empfunden! Unter Service versteht man eben nicht nur die Verfügbarkeit von Veranstaltungen, sondern das Interesse am einzelnen Menschen.

Gibt dies nicht zu denken? Dienstbereitschaft ist ja ein Thema, in dem die Christen eigentlich Bahnbrecher und Vorbilder sein sollten. Umso mehr sind heute einzelne Christen gefragt, die nicht nur im Schlepptau des großen Schiffes Kirche die gewohnte Fahrinne entlangschwimmen, sondern die Zivilcourage haben und Entschlossenheit, um gegen den Strom zu schwimmen.

*»Um an die Quelle zu kommen,
muß man gegen den Strom
schwimmen.«*

STANISLAW J. LEC

Für die Kirche besteht die Gefahr, daß eine Zeit kommen wird, wo sie nur ein Mikrophon zu nehmen braucht, um festzustellen, daß sie der Welt gar nichts zu sagen hat.

CHARLES TEMPLETON

6.1 ENTTÄUSCHUNG AN DER INSTITUTION

»Das Image der Kirche ist negativ; sie wird als anachronistisch, autoritär, undemokratisch, unflexibel, beengend angesehen.«

Ist diese Sicht zu einseitig, zu kritisch? Immerhin stammt diese Charakterisierung von der bemerkenswerten Studie »Brücken bauen«, die vom Arbeitskreis »Kommunikative Kirche« in Verbindung mit der EKD herausgebracht wurde.

Es zeigt, daß die Kirche gelegentlich zu beachtlichen Einsichten fähig ist. Anerkennenswert ist auch, daß sie dieses Untersuchungsergebnis nicht unter den Teppich kehrt, wie vieles andere, sondern veröffentlicht.

Das eigentliche Problem liegt in der mangelhaften *Korrekturfähigkeit*. Wissen wir doch, daß jede richtige Erkenntnis nur soviel taugt, wie sie praktisch umgesetzt wird. Und das ist bei allen Institutionen, bei Behörden wie bei der Kirche, ein Riesenproblem.

Das Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt, das weltweit höchstsubventionierte kirchliche Wochenblatt, leidet seit Jahren unter drastischem Leserschwind. Immer wieder gibt es massive Kritik aus breiten Schichten der EKD, die sich mit diesem Blatt nicht identifizieren können. Dennoch bleibt alles beim alten; es wird sogar als »Flaggschiff der Kirche« bezeichnet. Macht man sich denn nicht klar, welche symbolische Bedeutung dies für die Öffentlichkeit hat? Ein sinkendes Flaggschiff?

Eine führungsstarke Kirchenleitung hätte die »Flagge« symbolhaft einem neuen Modell-Kindergarten oder der Telefonseelsorge übergeben können, um in diese oder andere wichtige Bereiche die Subventionen von jährlich neun Millionen DM fließen zu lassen. Aber kann man denn hier überhaupt noch Führungsstärke erwarten?

Apropos Kindergarten – für die Kirche ist nicht immer entscheidend, ob die Erzieherinnen wirklich auf dem Boden des Christusglaubens stehen. Aber wenn eine von ihnen einer evangelischen Freikirche und nicht ihrer großen Schwesterorganisation angehört, dann kann dies ein Entlassungsgrund sein (*Idea* Nr. 4, 1996).

Durch ein *Spiegel*-Interview vom 19.02.1996 ist Gerd Lüdemann, Ordinarius für Theologie, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Nach den Erkenntnissen seiner »wissenschaftlichen Arbeit« gefragt, erwähnt er: »Am Anfang der Bibel steht der schlichte Irrtum, daß alle Menschen von Adam und Eva abstammen. Am Ende, im letzten Kapitel der Johannes-Offenbarung, wird angekündigt, daß Jesus bald wiederkommt. Inzwischen sind fast 2000 Jahre verstrichen.«

Ist dies also das Niveau neuzeitlicher theologischer Wissenschaft, daß entdeckt wird, was schon jeder Konfirmand eigentlich wissen mußte, daß seit Jesus und seiner verheißenen Wiederkunft »fast 2000 Jahre verstrichen sind«? Und gibt es kein *Differenzierungsvermögen* – was doch das ABC jeder Wissenschaft sein mußte – zwischen Berichterstattung und Prophetie, zwischen Beweissuche und Offenbarung?

Was aber fünf Landeskirchen bewogen hat, Lüdemann als Examensprüfer für Theologiestudenten auszuschließen, war nicht in erster Linie die mangelnde Haltbarkeit seiner Argumentation, seine Distanz zur »Verfassung« der Christenheit, der Bibel, sondern die Verletzung, die er der Institution zugefügt hat: er hatte der Kirche »Scheinheiligkeit« vorgeworfen.

In der Kirche lebt man nicht, man besucht sie. Das ist es, was ich mir niemals hätte vorstellen können, daß man sich an die Kirche gewöhnen kann. Es zeigt sich, daß die Kirche die langweiligste Einrichtung auf der Welt werden kann. Es zeigt sich, daß man das Wunder des Glaubens, der Berge versetzt und der Tote auferweckt, in Banalität auflösen kann.

TATJANA GORITSCHewa

6.2 MÜDE GEWORDEN?

Immer mehr Theologen nehmen Abschied von ihrem Berufsziel eines Gemeindeamtes. Das ist heute nicht immer ihre freie Wahl, sondern wird bei vielen Hochschulabsolventen durch die finanziell angespannte Lage der Kirche und den dadurch bedingten Stellenabbau erzwungen.

Aber schon früher gab es einen scharenweisen Auszug von Theologen aus der Kirche in andere Berufe, vor allem in den des Religionslehrers. In einem *Spiegel*-Artikel vom 24.07.1989 wurden Ergebnisse einer Dissertation von Klaus Langer über »Religionslehrer in der Großstadt« veröffentlicht unter der Überschrift: »Religionslehrer halten ... immer weniger von ihrer Kirche – und immer weniger vom Christentum«.

Es wurde weiter ausgeführt, daß fast 90 Prozent der Lehrer sich bei der Themenauswahl nicht an kirchliche Vorgaben, sondern an ihre persönlichen Überzeugungen halten. Für 89 Prozent der Befragten erschien die Kirche »im wesentlichen als eine Institution des Defizits«.

68 Prozent von ihnen lehnten es geradezu brüsk ab, im Unterricht jemanden »für den christlichen Glauben zu gewinnen«.

Ist es verwunderlich, daß viele sich abwenden? Da sind die unzähligen Pannen und Fehlentscheidungen, die fragwürdigen EKD-

Verlautbarungen, die immer nach dem Wind der gängigen Trends ausgerichtet werden und unzählige Irritationen auslösen.

Die Kirchenaustritts-Welle, so negativ sie sonst gesehen wird, könnte noch eine Korrektur zur Gesundschumpfung von der Basis her erzwingen. Immer häufiger fragen sich auch aktive Mitglieder, die um Reformen bemüht sind und sich am Apparat wundlaufen, wie lange sie noch auf dem sinkenden Schiff bleiben können.

Wundert es, daß auch viele Pfarrer müde werden? Da ist der Erwartungsdruck der Gemeinde. Da sind Besuche fällig, dort ein schwieriges Gespräch, da sind die verschiedenen Gruppen mit ihren eigenen Vorstellungen. Es gibt Kranke und es gibt Beerdigungen; es gibt Erfreuliches, aber es gibt auch viel Bürokratie.

Was ist die Konsequenz? Resignation? Oder wo sind Perspektiven? Es ist erstaunlich, daß gegenwärtig die Pfarrer immer noch eine überdurchschnittlich hohe Wertschätzung erfahren – trotz des erschreckenden Niedergangs ihrer Institution.

Die Wertschätzung geht allerdings nicht so weit, daß man den Pfarrer für wichtige Lebensfragen um Rat angehen oder für seine Predigt am Sonntag eine Stunde früher aus den Federn steigen würde. Der Respekt ist ideell, er ist für viele noch die sichtbare Repräsentanz des unsichtbaren Jenseits.

Und doch ist der Pfarrer nicht nur gefragt bei Taufe, Trauung und Beerdigung. Sein Besuch, der immer seltener wird, bedeutet eine Art sozialer Genugtuung, seine Anwesenheit kann manche Feiern und Jubiläen garnieren. Eine stärkere Einflußnahme glaubensvoller Theologen in unserer Gesellschaft wäre denkbar, sie ist jedoch erschwert durch eine erstarrte Institution, die bisher wenig echte Reformbereitschaft zeigt.

6.3 ERNEUERUNG IST MÖGLICH

Tatsache bleibt: vieles ist reformbedürftig. Und die fälligen Reformen sind sehr dringlich, weil

- a) die Abwertung aller christlichen Werte dramatisch zunimmt,
- b) fragwürdige Ersatzdoktrinen und Sekten ihren Einzug halten und
- c) die Christenheit, wenn sie auch in ihrer Organisiertheit schwerfällig geworden ist, dennoch in den einzelnen Gläubigen unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten verkörpert.

Hier hat der einzelne Christ eine enorme Chance. Je größer das Defizit in der Institution Kirche, um so größer die Aufgabe und auch Chance des einzelnen.

Die *Bewährung* erfolgt im Beruf sowie in den zwischenmenschlichen Beziehungen von Beruf, Nachbarschaft und Freizeit. Hier wollen andere uns testen, wie es mit unserer Glaubwürdigkeit steht. Hier ist auch unser wichtigstes Wirkungsfeld, nicht in der Gemeinde. Dort, wo wir unter Gleichgesinnten zusammenkommen, wollen wir geistliche Heimat erleben, Zurüstung für den Alltag, biblischen Anspruch und Zuspruch. Aber aus dieser geistlichen *Sammlung* muß dann auch *Sendung* erfolgen, das Hineingesandtwerden in die nichtchristliche Welt, die Mission.

Dieser persönliche Auftrag in der Gesellschaft, ohne ein bestimmtes Gemeindeamt, ist besonders wichtig – entgegen der allgemeinen Auffassung, die wichtigsten Dienste der Gläubigen müßten innerhalb der Kirchenmauern absolviert werden. Erst wenn begriffen wird, daß das »Salz der Erde« die Verheißung hat – und nicht das

Salz im Salzfaß —, können erneuernde Impulse in unsere Gesellschaft hineinkommen.

Das wäre dann auch für die Gemeinde nicht nur ein Opfer, es könnte auch Gewinn bedeuten. Wenn wir uneigennützig Dienst am Menschen draußen tun, hat das eine große Anziehungskraft, die gar nicht erst organisiert werden muß. Außenstehende werden einfach angezogen, weil sie die Liebe Gottes nicht nur gepredigt bekommen, sondern hautnah erleben.

Vor über 300 Jahren haben die Bahnbrecher des originären Pietismus die ungeahnten Möglichkeiten des Laienchristen aufgezeigt, den *Glauben im Leben* darzustellen und zu bewähren. In den »*Pia desideria*« gab Philipp Jakob Spener fünf Reformvorschläge, die heute, nach unverantwortlicher Verzögerung, in die Praxis umgesetzt werden müssen:

1. Persönliches Bibelstudium und Austausch in Hausgruppen.
2. Durch Beteiligung der Laien an wichtigen geistlichen Aufgaben (»Laien-Priestertum«) muß das Monopol der Pfarrer aufgelöst werden.
3. Der Glaube muß sich in tätiger Liebe bewähren.
4. Streit und Verketzern des andern muß unter den Evangelischen beendet und durch Fürbitte und Verständnis (»Sanftmut«) ersetzt werden.
5. Bei Theologen und Theologiestudenten darf nicht nur das theoretische Wissen zählen. Lebensnähe (»Einfalt«) und persönliche Glaubwürdigkeit (»gottseliges Leben«) sind noch wichtiger.

Reformen — schon vor 300 Jahren vorgeschlagen und doch auf Eis gelegt! Was wäre in unserer Gesellschaft anders, besser, menschlicher, im echten Sinne progressiver, wenn diese Vorschläge auch umgesetzt worden wären!

Was könnte aber noch geschehen, wenn wir uns heute wirklich dafür einsetzen wollten — und die erneuernde Kraft von Gott erwarten würden!

Nie stand mehr auf dem Spiel, und nie war die Gleichgültigkeit größer als in der heutigen Christenheit. Wenn die Gemeinde eine positive Kraft sein will, mit Lösungen für die Probleme der Menschheit ... muß sie aufwachen und eine Armee christlicher Leiter ausbilden.

MYRON RUSH

6.4 DAS WACHSTUMSGESETZ DER MULTIPLIKATION

Es gibt einen weltweiten Mangel an Führungspersönlichkeiten. Unter Christen ist dieser Mangel besonders alarmierend.

Führung wird hierbei nicht als Herrschen, sondern als Dienen verstanden. Dieser Dienst ist deshalb so wichtig, weil ohne qualifizierte Führung die einzelnen Glieder der Gemeinschaft nicht optimal gefördert werden; sie werden als Konsumenten vereinnahmt, statt multiplikativ eingesetzt zu werden.

Eigentlich müßte es die wichtigste Aufgabe eines Theologen sein, die Gute Nachricht von Jesus Christus so lebensvoll zu verkörpern, daß möglichst viele Nahestehende »Salz der Erde« werden, das heißt glaubwürdige Multiplikatoren dieser Botschaft, mitten unter Fernstehenden.

Dieser Aspekt der Multiplikation ist völlig unterentwickelt, bei Theologen und bei Nicht-Theologen. *Entweder ist die Vision der geistlichen Multiplikation einfach nicht vorhanden, oder sie ist nur theoretisch vorhanden, praktisch aber in einer dogmatischen Schublade deponiert.*

Ein Beispiel zur Klärung: Ein Landwirt kann eine bestimmte Menge Saatgetreide selbst verbrauchen – oder für die neue Ernte einsetzen. In beiden Fällen ist er aktiv, aber nur im zweiten Fall geschieht Vervielfachung, Multiplikation.

Es gibt viel Aktivität unter Christen – aber erschreckend wenig geistliche Multiplikation. Rechnen wir mit einer Vervielfachung des Glaubens? Dann müssen auch die praktischen Voraussetzungen im Sinne von Lukas 8, 15 gegeben sein: Menschen sind angesprochen, die das Wort »hören und festhalten und mit Geduld (Beharrlichkeit) Frucht bringen«.

- * *Hören* und Anteilnehmen sollte neu geübt werden.
- * Die Gute Nachricht muß *im Leben festgehalten und umgesetzt* werden.
- * In Hauskreisen und Gesprächsgruppen, im Beruf und in der Familie soll uns diese Frage immer wieder beschäftigen: *Wie kann heute Zuversicht gelebt und weitervermittelt werden?*

Mit Verständnis und Geduld wollen wir den Menschen in unserem Umfeld begegnen. Die Gute Nachricht soll ihr Denken und Fühlen erreichen – am Arbeitsplatz, beim Einkaufen, bei der Freizeitbeschäftigung und bei zufälligen Begegnungen.

Wer sollte den persönlichen Dialog mit den vielen Kirchendistanzierten suchen, wenn nicht die Laien? Nur sie haben den Zugang zu den Menschen an den Orten, an denen sie die Arbeitswoche überstehen: in ihrem Beruf, in der Nachbarschaft, in der Freizeit. Diese Menschen sind nicht immer unsere »Freunde« – und müssen es oft auch nicht werden. Aus der jeweiligen Situation heraus geben sie sich zuweilen ganz anders als sympathisch; sie können auch Konkurrenten sein oder kühle Interessenvertreter, sie können abwartend und kritisch sein. Aber es sind Menschen, von Gott geschaffen und von ihm geliebt. Und allen diesen Menschen, auch wenn sie uns zunächst nicht freundlich gegenüberstehen, sollen wir die Freundlichkeit Gottes entgegenbringen. So können Vertrauensbeziehungen entstehen, durch die dann die Gute Nachricht vermittelt und auch erlebt werden kann.

7. Kapitel:

UNTERSCHÄTZTE RESERVEN

Motto: Die Reserven zur Bewältigung der Zukunftsaufgaben sind begrenzt – auch unsere persönliche Kraft stößt oft an Grenzen.

Die Schlüsselfrage unserer Zeit ist die Frage nach unseren Kräfte-Reserven. Woher nehmen wir die Kraft, um mit allen Herausforderungen fertig zu werden? Gibt es irgendwo »stille Reserven«?

In einer Bilanz gibt es einen wichtigen Posten: die Rücklagen. Sie ermöglichen – auch in kritischen Zeiten – Investitionen in die Zukunft. In Unternehmen, die verantwortungsvoll nach den Regeln der kaufmännischen Vorsicht geführt werden, kann es neben den ausgewiesenen Rücklagen noch »stille Reserven« geben, die neugierigen Blicken entzogen sind.

Unter Christen gibt es neben vielem, was bemängelt werden kann, solche stillen Reserven, sie wissen es nur oft selber nicht. Diese Reserven können gerade in kritischen Zeiten in Anspruch genommen werden, damit Neues sich entwickeln kann.

Oberflächlichkeit ist der Fluch unserer Zeit. Sofort zufriedengestellt werden wollen – das ist vor allem ein geistliches Problem. Was wir heute am nötigsten brauchen, sind ... mehr Menschen, die aus der Tiefe heraus leben.

RICHARD FOSTER

7.1 EIN EINZIGARTIGES VERMÄCHTNIS

Unsere moderne Welt kann vieles produzieren, aber eines wird immer knapper: Zuversicht und Kraft zum Durchhalten. Wie können wir in den sich überstürzenden Veränderungen die nötige Schaffenskraft und auch Optimismus behalten?

Es gibt da Augenblicke der Ernüchterung. Man fragt sich: Ist das alles? Bietet das Leben nicht mehr? Antwort darauf kann doch nur einer geben. Er, der mir mein Leben gegeben hat. Gott allein kann mir Mut schenken für alle Aufgaben, und in jeder Situation die notwendige Gelassenheit. Weil Jesus uns die Vertrauensbeziehung zu Gott möglich macht, können wir in allem, selbst in dem, was wir rational nicht verstehen, einen Sinn entdecken.

In der Geschichte der Christenheit gab es immer wieder Anlaß zu Kritik; es gab Zweifelhaftes, Versäumnisse und Fehler, bei Institutionen und bei einzelnen Gläubigen. Oft wurde das Christentum mißbraucht, wenn die Mächtigen Gewalt ausübten; die Schuld gab man – zu Recht oder zu Unrecht – den Christen.

Aber die Botschaft von Christus ist mehr. Sie ermöglicht das Eingeständnis eines falschen Weges und bricht Bahn für einen Neuanfang. Auch heute ist dies die entscheidende *Motivation* für jede Kurskorrektur. Der allgemeine Drang, Fehler zu verschleiern, soll abgelöst werden durch die von Christus bewirkte Bereitschaft, eigene Defizite einzugestehen. Mit der Vergebung kann dann auch die *Kraft zum Neuen* empfangen werden.

Gerade dies spiegelt sich in der Geschichte der letzten 2000 Jahre unübersehbar. Immer wieder gab es neue Impulse einzelner Menschen, und es gab Erneuerungsbewegungen – die Kraftvollsten von ihnen ließen sich treiben von der Kraft Gottes, die in der Verbindung mit Jesus erlebt werden kann. Ist es nicht diese *Kraft der Erneuerung*, die heute so dringend gefragt ist, sooft von Innovation gesprochen wird? Schon an den Anfängen der modernen Wissenschaft stand nicht Glaube gegen Wissen, vielmehr wurde der Wissensdrang beflügelt durch die zuversichtliche Grundauffassung, das Universum könne mit Hilfe der Vernunft erforscht werden, weil ein vernünftiger Gott es erschaffen habe.

»Mathematik ist das Alphabet, mit dessen Hilfe Gott das Universum beschrieben hat.« So umriß der Begründer der modernen Naturwissenschaft, Galilei, seine Vertrauenshaltung gegenüber dem Schöpfer. Glauben und Denken waren für ihn kein Gegensatz. Sein Vertrauen zu Gott inspirierte ihn vielmehr, trotz römischer Inquisition im Jahre 1633, zum wissenschaftlichen Forschen.

Als Jesaja vor rund 2700 Jahren das Neue ankündigte, das nach dem Willen Gottes entstehen sollte, da stand diese Vision einsam in der geistigen Landschaft der damaligen Welt; wirklich Neues gab es nach damaliger Auffassung nicht. Alles war wie ein wiederkehrender Kreislauf der Vergeblichkeit, wie es auch die frustrierende Sisyphus-Sage zum Ausdruck bringt.

Um so überwältigender war die Verheißung Gottes: »Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.« *

Sieht in unserer gegenwärtigen Gesellschaft nicht vieles wie Wüste aus? Die Orientierungslosigkeit in Politik und Erziehung, der erschreckende Werteverlust und die ausufernde Perspektivlosigkeit . . . Auch heute brauchen wir diese erneuernde Kraft von Gott, um

* Jesaja 43, 18-19 (Luther-Übersetzung)

überleben, ja um überhaupt leben zu können. Er macht einen Weg in der Wüste. Ohne Gott ist unser Leben wie die steinige, unfruchtbare Wüste. Wenn ich nun über Christus Verbindung zu Gott bekomme, dann ist es, wie wenn erfrischendes Wasser auf ausgetrocknetes Wüstengelände strömt.

Stellen Sie sich vor, wieviel Konferenzen pro Tag stattfinden, in denen Innovation gefordert wird, wieviel Appelle gestartet werden – und wie wenig wirklich Neues kommt heraus!

Der Druck auf jeden einzelnen nimmt zu, die Zweifel wachsen, wie die künftigen Lasten bezahlt und wie von allen Opfer gebracht werden sollen. Aber wenn es um das Zahlen geht und um die Verteilung der Lasten, dann meinen wir immer die andern. Und wenn es um Wahrung des Besitzstandes geht, dann denken wir an uns und unsere Rechte.

Wirklich Neues kommt in unserer Gesellschaft nur durch das, was Jesus in seiner Person verkörpert: *Gnade in einer gnadenlosen Zeit*. Was Gnade bedeutet, das sollte an Christuskgläubigen erkennbar sein: es ist die Liebe und Geborgenheit, die Gott uns aus freien Stücken zukommen lassen will, sie ist personifiziert in Jesus.

Aber ist diese Liebe an den Christen ablesbar? Sind die Gemeinden Stätten der Geborgenheit – auch für viele Außenstehende, die fragend sind, hungrig nach Verständnis und Akzeptanz?

*Liebe ist das einzige,
was wächst, indem wir
es verschwenden.*

RICARDA HUCH

7.2 EINE KRAFT MIT AUSWIRKUNGEN

Die Kraft, die von Gott kommt, kann unser Leben erneuern. Wenn wir voll mit ihr rechnen, kann ein Funke in unsere Umgebung überspringen – eine Kettenreaktion der Liebe kann entstehen.

Davon ist aber gegenwärtig noch nicht viel zu spüren. Dies wird deutlich beim Thema »Evangelisation«; bei der *Vermittlung der Guten Nachricht* gibt es erheblichen Entwicklungsbedarf.

1. Nahezu alle Evangelikalen befürworten Evangelisation; aber sie praktizieren sie noch nicht in ihrem persönlichen Umfeld. Die Ausführungen »*Blockaden überwinden*« sollen dazu ermutigen.
2. Evangelisation ist meist unpersönlich geprägt; sie wird vorwiegend beherrscht von Aktion, Veranstaltung, Predigt, Technik, Werbung und Interesse an Gemeindefortwuchs. Deshalb fühlen sich Insider dabei stark, Outsider fühlen sich nicht angesprochen. Das echte anteilnehmende Gespräch mit dem einzelnen muß in Zukunft prägend für die Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit sein. Dafür sind neue Initiativen in Schulung und in Gesprächsgruppen notwendig, kreative Ideen für echte, verständnisvolle Gespräche und für »missionarische Seelsorge«.
3. Wenn wir die Liebe Gottes weitervermitteln, fällt viel Liebe auf uns zurück. Manche haben Angst vor der vielen Zeit, die investiert werden muß. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Wenn wir unser Interesse den Mitmenschen zuwenden und sie die Liebe Gottes spüren lassen, dann können die andern dabei gewinnen – und wir auch.

4. Die missionarischen Kontakte binden erfahrungsgemäß weit weniger Zeit und Kraft als die interne Betreuung von Gleichgesinnten. Die Suchenden entfalten oft eine von Gott geschenkte Dynamik, die sich nicht an uns binden, sondern die ganze Vielfalt des neuen Lebens erschließen will.
5. Die große Freude derer, die sich von Christus ergreifen lassen, kann auf die älteren Gläubigen zurückwirken. Dies ist auch dringend erwünscht. Denn die aktiven Christen fühlen sich in der Regel stark gefordert durch Dienste und Ämter, Verpflichtungen und unnötige Zwänge. Das muß aber nicht so bleiben. Eine neue Freude kann aufkommen, wenn wir das, was Jesus uns anvertraut hat, nicht nur intern »verwalten«, sondern nach außen weitergeben.
6. Für den missionarischen Lebensstil ist Voraussetzung, was in Epheser 4, 22-24 ausgeführt ist: den alten, gewohnten Lebensstil abzulegen, um das neue Leben empfangen zu können. Es kann nur dort echte Erneuerung geben, wo das Neue hungrig ersehnt und das Alte, Verbesserungsbedürftige preisgegeben wird, wo wir die »stillen Reserven«, die Gott uns zugedacht hat, mit offenen Händen in Anspruch nehmen.
7. Bei Evangelisation und Mission geht es um die Liebe Gottes. Deshalb ist jede Form von Druck nach außen unangebracht. Aber auch der Streß, der zuweilen auf Mitarbeitern liegt, kann sich lösen, wenn klar wird: *Wir müssen die andern nicht verändern. Das vermag nur der Geist Gottes. Aber wir können selbst erst mal umdenken. Wir wollen Mission als Chance verstehen, in den Beziehungen von Mensch zu Mensch die Liebe Gottes persönlich widerzuspiegeln.*

*Der Intellekt hat ein scharfes Auge
für Methoden und Werkzeuge, aber
er ist blind gegen Ziele und Werte.*

ALBERT EINSTEIN

8. Kapitel:

WENDE IN SICHT?

Im geistigen Kampf um den richtigen Kurs unserer Gesellschaft haben wir alle einen dramatischen Rückschlag erlebt. Wichtiges Terrain ging verloren; dort, wo Ethik, wo gültige Werte vermittelt werden sollen, auf den Feldern von Erziehung und Bildung, haben wir das gemeinsame Ziel aus den Augen verloren, als ob es uns gleichgültig sein könnte, von welchem Denken die Generation von morgen erfüllt sein wird.

Und dort, wo die Entscheidungen für die Zukunft getroffen werden, in Politik und Wirtschaft, da läßt man sich treiben von kurzatmigen Stimmungen der Masse. Immer feinnerviger wird das Stimmungsbarometer an Wähler und Verbraucher angelegt. Es ist gut, wenn die Entscheidungsträger nach den Vorstellungen der Menschen fragen, aber es ist selbstmörderisch, Zukunftsentscheidungen nur von ihren Wünschen abhängig zu machen.

Wenn in der Öffentlichkeit gefragt wird, von welchen Motiven sich die Menschen bewegen lassen – bei der Wahl des Ausbildungsweges und des Berufes, bei politischen Aufgaben oder auch privaten Vorhaben –, kann man fast durchweg hören: Spaß – »weil es mir Spaß macht«. Kennt man kein höherwertiges Motiv mehr, das uns in Bewegung bringen könnte, außer dem egobezogenen und sehr instabilen Wunsch nach persönlichem Spaß?

»Jeder tat, was er wollte.« Diese Situationsbeschreibung im Buch Richter, Kapitel 17, 6 ist ein Spiegelbild unserer Zeit. Seltsam, daß die Menschen heute am Leben selbst so wenig Spaß haben, je mehr sie von jeder Stunde und jeder Handlung immer nur »Spaß« erwarten müssen. Ein *wertloses* Leben?

Was soll die Gesellschaft anderes machen? Was hat sie dieser Jugend anzubieten, die sich unter der Langeweile und Sinnlosigkeit leidend in diesen Prozeß der Selbstzerstörung begibt? Wenn sich die Erwachsenen nicht ändern, werden sie weder die Kraft noch das Recht haben, diese Jugend in die Formen der Gesellschaft zu zwingen, aus denen sie ausgebrochen ist.

GÜNTER ROHRMOSER

8.1 UNSERE VERANTWORTUNG FÜR DIE GESELLSCHAFT

Perspektivlosigkeit und ein verwirrender Pluralismus von Doktrinen ersetzt das verlorengegangene Ziel. Nachdem wir zugelassen haben, daß die uns anvertrauten ethischen Werte in den Strudel der Abwertung gezogen wurden, haben wir auch das gemeinsame Ziel aus den Augen verloren.

Das Vakuum, das durch den Verfall der Werte entstanden ist, hat gefährliche Sekten und dubiose Heilslehren angezogen. Viele, gerade junge Menschen, die sich von der kalten Wohlstandsgesellschaft mit ihren technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften angewidert fühlen, suchen nach Identität, nach Sinn.

Wo bleiben die Christen? Die Überbringer einer einzigartigen Botschaft der Zuversicht – sind sie im Geflecht unserer Gesellschaft überhaupt noch auffindbar?

»Ganz offensichtlich kann das Christentum, so wie es sich derzeit öffentlich darstellt, bisher nicht das Vakuum der zusammengebrochenen Ideologien ausfüllen.« Zu dieser Folgerung kommt Günter Rohrmoser, Ordinarius für Politische Philosophie an der Universität Stuttgart. »Schuld daran . . . tragen vor allem die christlichen Theologen sowie die christlichen Kirchen selbst.«

Als Fehlentwicklung der Theologie sieht er:

- a) »Die Preisgabe des Wirklichkeitsanspruches des Christentums zugunsten der Wissenschaft.«
- b) »Die Christologie und die christlichen Hoffnungs- und Verheißungsgelalte waren nicht verschwunden, sondern in gewisser Weise säkularisiert worden. Sie wurden als innerweltlich realisierbare Ziele behandelt.«^{*}

Er fordert eine »christliche Aufklärung« über die dramatischen Konsequenzen einer weiteren Entchristlichung Deutschlands. Die Krise unserer Gesellschaft hat ihre tieferen Ursachen in der Zerstörung der Sittlichkeit. *Die Kultur- und Glaubenskrise* unserer Gesellschaft zeigt sich nach seiner Überzeugung besonders stark auf dem Gebiet der Erziehung. Die Familie wie auch die Jugend brauchen den Schutz des Staates. »Die Schule kann nicht kompensieren, was in der Familie ausfällt.«

Er zeigt eine neue Perspektive auf: »Der wichtigste Beitrag, den das Christentum für eine an Freiheit und Recht orientiert bleibende Politik leisten kann, ist die Bildung des sittlichen Bewußtseins.«^{**} Und dieses Christentum müsse »wieder erfahrbar werden als eine Kraft der Hoffnung« . . . Wenn die Theologie, wenn das Salz stumpf geworden ist, dann wird die Verantwortung des vernünftigen Glaubens eine Sache auch der Laien.«^{**}

Die Bewußtseinsänderung von der absoluten Ichsucht hin zu den christlichen Werten, d. h. zu den Zehn Geboten, ist Voraussetzung für unser aller Überleben.

^{*} Günter Rohrmoser, *Der Ernstfall – Die Krise unserer liberalen Republik*, Frankfurt/M. 1995

^{**} Günter Rohrmoser, *Die Wiederkehr der Geschichte*, Gesellschaft für Kulturwissenschaft, Bietigheim/Baden 1995

Dieser *christlichen Aufklärung* widmet sich »Die Wende« (Weinmann-Stiftung) – Aktion zur geistig-kulturellen Erneuerung Deutschlands aus seinen christlichen Wurzeln.*

8.2 KONSEQUENZEN

Für welche Bereiche wünschen wir uns Erneuerung?

- * Zunächst brauchen wir in *Gemeinden und Gemeinschaften* eine neue Sicht: Christus fordert nicht nur von uns glaubwürdiges Leben, er ermöglicht es, er schafft es, wenn wir nur dafür bereit sind. Wir wünschen uns in allem mehr Hingabe statt Gesetzmäßigkeit.
- * Eine *Öffnung nach außen* ist nötig, ein Offenwerden für den andern, der unserem Glauben fernsteht. Die Mauern, die uns von Mitmenschen abschirmen, sollen überwunden werden. Das ist nicht so ohne weiteres möglich; Mauern von Vorurteilen fallen nicht von selbst. Wir wollen einiges dazu tun und wir wollen es in der Liebe von Jesus tun.
- * In *Erziehung und Bildung* fehlt es meist nicht an fachlicher Kompetenz, wohl aber an der Übereinstimmung in den uns anvertrauten Werten. Neue Hingabe und Leidenschaft für den Dienst an jungen Menschen ist gefragt. Und es kostet heute viel Verständnis und Geduld, um mit der Jugend zu empfinden und mit ihr nach Sinn zu fragen und die Maßstäbe Gottes wertzuachten.

* Informationen sowie Literatur sind zu erhalten über: »Die Wende«, Glattalstraße 33, 72280 Dornstetten-Aach, Telefon 07443 - 24 02 - 12 Fax 074 43 - 2 00 31.

- * Für das *Berufsleben*, in dem derzeit alles sich verändert, sich überstürzt, brauchen wir neue Perspektiven. Diejenigen, die ihren Job noch haben, stehen unter wachsendem Druck. Wo Motivation gelten sollte, wird demotiviert. Die Beziehungen unter den Mitarbeitern werden spröder, egoistischer. Ein Geist der Erneuerung muß hier einziehen, in allen Etagen. Bei denen, die ihren Job verloren haben, ist auch Ermutigung nötig; man fühlt sich nicht mehr gebraucht, man entbehrt jeden Sinn. Es kann ein neues Aufbrechen aus der Mutlosigkeit geben, weil Jesus für jede Situation Sinn und Erfüllung bereithält. Warum sollten nicht neue Ideen entstehen und Initiativen, um dem Pessimismus unserer Zeit entgegenzutreten – im Beruf und auch in der Berufslosigkeit? Weltweit werden Fachkräfte gesucht, die ihre Erfahrungen zur Linderung der Not in den Entwicklungsländern einsetzen können. Wir müssen nicht im Pessimismus verharren.
- * In *Politik und Wirtschaft* ist eine Neuorientierung unumgänglich. Das Handeln darf nicht nur von Eigen- und Gruppeninteressen, von Opportunismus und materiellem Erfolgsdenken bestimmt sein. Eine neue Ethik der Verantwortung müßte auf allen Ebenen einziehen.
Aber »verantwortlich sein ist noch nicht alles – ohne ein Wovor . . . Hinter dem Über-Ich des Menschen steht nicht das Ich eines Übermenschen, vielmehr steht hinter dem Gewissen das Du Gottes.« So sagt der große Psychotherapeut Viktor E. Frankl in seinem Buch »Der unbewußte Gott«.
- * Im *persönlichen Leben* muß dieser Erneuerungsprozeß beginnen. Was nützen die eindrucksvollsten Reden, was helfen starke Appelle, wenn nicht im eigenen Leben die Liebe Gottes spürbar ist? Jedes notwendige Reformprogramm kann in der praktischen Umsetzung nur dann Gestalt gewinnen, wenn es mehr ist als nur kaltes Planen, wenn Menschen ihm Leben und Wärme geben.

9. Kapitel

ZUSAMMENFASSUNG:

WIE BLOCKADEN ÜBERWUNDEN WERDEN

Sieben Defizit-Bereiche wurden hier aufgeführt, die sich für die Gute Nachricht bremsend oder gar blockierend auswirken. Sie sind deshalb so folgenschwer, weil nur selten darüber nachgedacht und fast nie darüber gesprochen wird.

Diese Blockaden sind aber keineswegs unüberwindbar. Wenn wir tief verwurzelt sind in Jesus Christus, können wir von ihm Zuspruch und auch Korrektur empfangen und nach außen neue, ermutigende Impulse weitergeben.

Der erste Schritt zur Lösung ist das *Bewußtmachen der Blockaden*.

Der nächste Schritt ist die *Entdeckung der stillen Reserven*, die uns in der unerschöpflichen Kraft Gottes und in seinen Verheißungen gegeben sind.

Ein weiterer Schritt liegt in der *praktischen Umsetzung*: Schritt für Schritt soll versucht werden, die erkannten Blockaden zu überwinden und Inseln des Verständnisses und der Liebe mitten im Alltag zu gestalten.

Hier sind *die wichtigsten Ergebnisse*:

1. DIE VERNACHLÄSSIGTE NACHFRAGE

Es liegt etwas wie Lähmung über dem christlichen Lager: die Meinung, die Menschen wollten von Gott und Jesus nichts mehr wissen. Der Trend der Entchristlichung und des Werteverlustes ist erschreckend und stellt die Zukunft unserer freien Gesellschaft in Frage.

Aber da gibt es auch die andere Realität. Tief unter der Oberfläche gibt es in jedem Menschen ein vitales Fragen nach gültigen Werten, nach Sinn – und nach Gott.

Wir brauchen neues Feingespür für diese geistig-geistliche Nachfrage. Wer nach Sinn fragt, sucht keine vorprogrammierten Antworten und keine moralisierenden Appelle. *Menschen sind gefragt, die hören können, bevor sie Antworten geben.* Wo haben wir in der Praxis der Evangelisation noch Raum für hörende Gespräche?

2. VERLORENE NÄHE ZUM MENSCHEN

Die Blockade vieler Insider äußert sich in verschiedenen, teils widersprüchlichen Eigenarten, u. a. in:

- Selbstzufriedenheit
- Scheu und Unsicherheit gegenüber Andersdenkenden
- unangemessener Selbstdarstellung

Es gibt eine reale Chance zur Überwindung vieler zwischenmenschlicher Blockaden:

- Auf andere zugehen, nicht passiv abwarten
- Anderen Interesse entgegenbringen, nicht voreilig Antworten bieten
- An ihrem Denken und ihren Fragen Anteil nehmen
- Das Anderssein ertragen
- Positive Neugier wecken

- Das verborgene Fragen nach Gott und seinem Wort fördern
- Mit dem andern entdecken, wie Leben gestaltet werden kann nach den Zielvorstellungen, wie Jesus sie vermittelt hat.

3. DAS KOMMUNIKATIONS-DEFIZIT

Das Defizit liegt in der »Sackgasse des Monologs«, in der Einseitigkeit, mit der im christlichen Lager das Reden – Predigt, Vortrag, Zeugnis – überbetont und das verstehende Gespräch vernachlässigt wird.

Wir sollten den persönlichen Dialog, das verstehende Gespräch bei den verschiedensten Begegnungen versuchen – und immer wieder üben.

Erfreulicherweise wird Seelsorge mehr und mehr als wichtige Aufgabe erkannt, auch für Laien. In der Regel kann erwartet werden, daß diejenigen, die Seelsorge suchen, meist dem christlichen Glauben gegenüber nicht ablehnend eingestellt sind, aus einem bestimmten Leidensdruck kommen und mehr oder weniger hörbereit sind.

Völliges Neuland, aber außerordentlich wichtig ist das, was man mit »*missionarischer Seelsorge*« umschreiben kann: das verstehende geistliche Gespräch mit einem Andersdenkenden, der nicht von selbst mit Fragen kommt, sondern der wartet, ob jemand auf ihn zukommt und ihn zu verstehen versucht. Ob jemand einen Funken Hoffnung hat – eine Hoffnung, die trägt?

4. UNSICHTBARE FESSELN: DIE GEWÖHNUNG

Das Problem ist deshalb so tückisch, weil die *eingefahrenen Bahnen* nur den andern unangenehm auffallen, den Betroffenen selbst als angenehm erscheinen.

Das alte Schema der Gewohnheit soll nicht durch ein neues

Schema ersetzt werden, auch neue Methoden reichen nicht aus. *Die erneuernde Kraft von Gott ist notwendig, um die Fesseln der Gewöhnung zu sprengen – und persönliche Entschlossenheit, um wirklich neue Schritte zu tun.*

Schulung kann in diesem Zusammenhang nicht bedeuten, neue Denkschienen zu legen, sondern lediglich die alten aufzubrechen, um Raum zu schaffen für echte Begegnungen von Mensch zu Mensch, in denen die Liebe von Gott Gestalt gewinnen kann.

5. DAS VERSCHLEUDERTE POTENTIAL: DIE LAIEN

In den Gemeinden herrscht ein falsches Verständnis vom Dienst des Laien. Bisher werden fast alle Kräfte innen beansprucht, im eigenen Lager verbraucht, statt nach außen geleitet zu werden.

Die Chance liegt für die Zukunft in der *Vielzahl von Kontakten* in Beruf und Nachbarschaft sowie in einer überdurchschnittlich hohen Dienst- und Opferbereitschaft vieler gläubiger Laien. *Das vorrangige Wirkungsfeld ist draußen, im säkularen Bereich.* Die Gemeinde muß Stätte der Ermutigung sein, die den einzelnen zum Dienst befähigen, motivieren und nach draußen entsenden soll.

6. ERSTICKTE DYNAMIK

Impulse für Dynamik, für Innovation und Wachstum kommen in der Regel nicht von den großen Organisationen. »Small is beautiful.« Es sind kleinere Einheiten oder einzelne Persönlichkeiten, die heute den stärksten Gestaltungswillen und das größte Potential an Kreativität aufbringen.

Im geistlichen Bereich braucht der einzelne Mensch besondere Aufmerksamkeit; Institution, Organisation und die Veranstal-

tungen sollten demgegenüber zurücktreten. Sie haben nur Hilfsfunktion. Das Kleine, das wachsen will, darf nicht von der Organisation erdrückt werden. Die geistlichen Bedürfnisse dürfen nicht immer gleich organisiert, auf einen einheitlichen Nenner gebracht und in die Institution eingeführt werden. Für den Nächsten da sein, verfügbar sein – dies ist nicht immer eine Frage des Zeitaufwands, sondern vielmehr eine Frage der inneren Einstellung, die öfter von uns ein *Umdenken* abverlangt.

Geistliches Wachstum kann erst dann geschehen, wenn ein Mensch die übliche Statistenrolle überwindet und sich nicht nur als Konsument bedienen läßt. Die Motivation zum Dienst ist unerläßlich. Dienste nach außen ermöglichen mehr Dynamik als Dienste, die nur nach innen, in die eigene Gemeinschaft, gerichtet sind. Draußen, im Beruf und in der Nachbarschaft, ist das eigentliche Wirkungsfeld des Laien, hier muß seine Bewährung als Christ erfolgen, hier kann die erhoffte Vervielfältigung seines Glaubens erfolgen.

Aber dazu ist Anleitung notwendig – und wiederum Umdenken. Bisher sind zu viele Erwartungen in der Gemeinde auf den Pfarrer ausgerichtet, der als Nur-Theologe für wichtige Belange außerhalb der Gemeinde meist wenig Verständnis hat. Dies führt zu unhaltbarer Überforderung und zu entsprechender Vernachlässigung wichtiger Aufgaben.

* *Leitungsaufgaben für Laien* sollen erschlossen werden.

* Die Verantwortlichen in der Gemeinde – ob Laien oder Theologen – sollen nicht nur theoretisch ausgebildet bzw. angeleitet sein. *Praxisnahe Kenntnisse und Erfahrungen* müssen im Vordergrund stehen.

* Entschlossenheit und Sensibilität sind wichtig, um im säkularen Umfeld die Zuversicht von Christus widerspiegeln und umsetzen zu können.

- * Im Rahmen der Schulung muß der Aspekt der Multiplikation besondere Bedeutung gewinnen: die *Schulung für künftige Leiter*.

7. UNTERSCHÄTZTE RESERVEN

Die Reserven zur Bewältigung aller Aufgaben sind begrenzt. Die Schlüsselfrage unserer Zeit ist die Frage nach den Kräfte-Reserven.

Unter Christen gibt es neben vielem, was bemängelt werden kann, solche stillen Reserven. Wer tief verwurzelt ist in Jesus Christus, hat alle Kraftreserven zur Verfügung, die er zur Bewältigung jeder Lebenssituation braucht.

Bei Evangelisation und Mission sollten wir umdenken; wir brauche eine neue Vision und neue Motivation. Statt der Dominanz von Aktionen, statt Veranstaltungsbetrieb mit großem Organisationsaufwand, mit Technik, Werbung und Selbstdarstellung, *soll die persönliche Komponente bei der Vermittlung der Guten Nachricht gestärkt werden*. Die Liebe Gottes soll sich in den Beziehungen zu Kollegen und Nachbarn widerspiegeln.

Wir können von unnötigem Druck frei werden, wenn wir uns bewußt machen: Wir müssen Menschen nicht verändern, wir können es auch nicht. Aber Gott kann; er hat in jedem Menschen die Sehnsucht nach Ewigkeit angelegt (These 1), und er hat unbegrenzte Möglichkeiten (These 7), um seine Zielvorstellungen auszuführen.

8. WENDE IN SICHT?

Die Verantwortung der Laien muß erkannt und umgesetzt werden. Wir müssen von außen (säkulares Umfeld) nach innen (Gemeinde) denken, nicht umgekehrt – wie bisher.

- * In unseren Gemeinden und Gemeinschaften brauchen wir eine *Öffnung nach außen*, ein Offenwerden für Menschen, die unserem Glauben fernstehen.
- * In *Erziehung und Bildung* ist wichtig: persönliche Hingabe und Leidenschaft für den Dienst an jungen Menschen und eine klare Orientierung an den Wertmaßstäben Gottes.
- * *Für alle Berufe brauchen wir neue Perspektiven der Hoffnung*. Wie sollen denn die geforderten Innovationen geschaffen werden, wenn die herrschende Depression und Demotivation nicht abgelöst wird durch eine begründete Zuversicht? Die Zuversicht, die von Gott kommt, und seine erneuernde Kraft können hier Entscheidendes bewirken, auch für die Beziehungen unter den Mitarbeitern.
- * In *Politik und Wirtschaft* ist eine Neuorientierung unverzichtbar. Eine Ethik der Verantwortung muß auf allen Ebenen einziehen, wo vorher Egoismus, Materialismus und Opportunismus geherrscht haben. Aber wie sollte denn Verantwortung möglich sein, wenn sie nicht, wie in der Verfassung verankert, vor Gott verantwortet wird?
- * *Familien und Eben* sollten mit neuer Wärme und mit gegenseitigem Verständnis erfüllt werden, mit einer Liebe, wie nur Gott sie schenken kann.
- * Im *persönlichen Leben* muß dieser Erneuerungsprozeß beginnen. Es verändert sich vieles, es kommt Zuversicht auf: Menschen fangen wieder an, sich am Leben zu freuen, an allem Schönen wie auch an der Möglichkeit, gestalten und wirken zu können. Selbst in schwierigen Situationen kann erlebt werden, wie Gott trägt und wie er durch Jesus neue Entwicklungen möglich macht.

Kurt Scheffbuch

Andere verstehen – andere gewinnen

Impulse zur Gesprächsführung

Pb., 130 S., Nr. 58.026, ISBN 3-7751-1689-3

Wie reden wir miteinander? Oft gelingt es nicht. Immer häufiger gibt es Gesprächsblockaden – im Arbeitsleben und in der Freizeit, unter Menschen, die uns fernstehen und solchen, die uns nahestehen. Selbst Christen, die Bahnbrecher einer gewinnenden Kommunikation sein sollten, haben bisweilen Mühe mit der Verständigung. Besonders mit Andersdenkenden tun sie sich schwer.

Dr. Kurt Scheffbuch stellt ein Bündel von praktischen Erfahrungen dar, die wichtige Anregungen zur Gesprächsführung vermitteln, vor allem, wenn es darum geht, die Botschaft von Christus weiterzuvermitteln.

Die 30 merkfähigen Leitsätze sind mit zahlreichen Fallbeispielen untermauert und biblisch belegt. Ein Buch, das zum Nachdenken anregt und zum Gespräch einlädt – gerade auch für Hauskreise und Gesprächsgruppen.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesem Buch!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220,
D-73762 Neuhausen-Stuttgart.

hänssler

Kurt Scheffbuch

Sag mir, was du denkst

Erlebnisse mit Andersdenkenden

Pb., 100 S., Nr. 58.135, ISBN 3-7751-2346-6

»Da habe ich meine Zweifel ... «

»Nein, ich denke anders ... «

»Keine Zeit!«

In 22 Kurzberichten werden wir hineingenommen in ein Abenteuer besonderer Art: Es kommt zu Begegnungen von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen. Da gibt es Vorbehalte, Barrieren und Ablehnung. Wie sehen die Lösungen aus? Wie können wir Andersdenkenden auf ihrer Ebene begegnen?

In 22 Denkanstößen werden Fragen angesprochen, die uns im Gespräch mit Andersdenkenden oft ratlos stimmen.

Für dynamische Menschen, die neue Erfahrungen bei der Gesprächsführung gewinnen wollen.

Dr. Kurt Scheffbuch, Berater und Seminarleiter, berichtet von eigenen Erlebnissen und gibt praktische Anregungen aus langjähriger Erfahrung.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesem Buch!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220,
D-73762 Neuhausen-Stuttgart.

**Blockaden unter Menschen
– wie können sie über-
wunden werden?**

**Kann der Trend des nega-
tiven Denkens durch gute
Nachricht abgelöst werden?**

Wie ein roter Faden durch-
zieht das Buch die Über-
zeugung: Es gibt eine vitale,
aber verborgene Sehnsucht
nach Gott. Doch wir fühlen
uns oft nicht imstande, die
Kontakte zu Nachbarn und
Kollegen mit Verständnis zu
füllen und Neugier nach der
Guten Nachricht zu wecken.
Das Buch macht Mut, diese
schlummernde Gabe zu ent-
decken und zu entwickeln.

Dr. Kurt Scheffbuch, viele
Jahre Geschäftsführer eines
Unternehmens, heute Bera-
ter und Seminarleiter, gibt
praktische Impulse und
Anstöße zum Umdenken –
für alle, die nicht stehen-
bleiben wollen, die sich
verantwortlich für ihre
Umgebung wissen.

hänssler



ISBN 3-7751-2637-6